Festschrift

zur

Fünfzigjahrfeier

des

Synagogen-Gesangvereins

zu Wiesbaden

1863 :: 1913

1. Zur Geschichte der Juden Wiesbadens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Dr. Adolf Kober.

2. Rückblick auf die fünfzigjährige Tätigkeit des Synagogen-Gesangvereins von Benedict Straus.

Festschrift

zur

Fünfzigjahrfeier

des

Synagogen-Gesangvereins

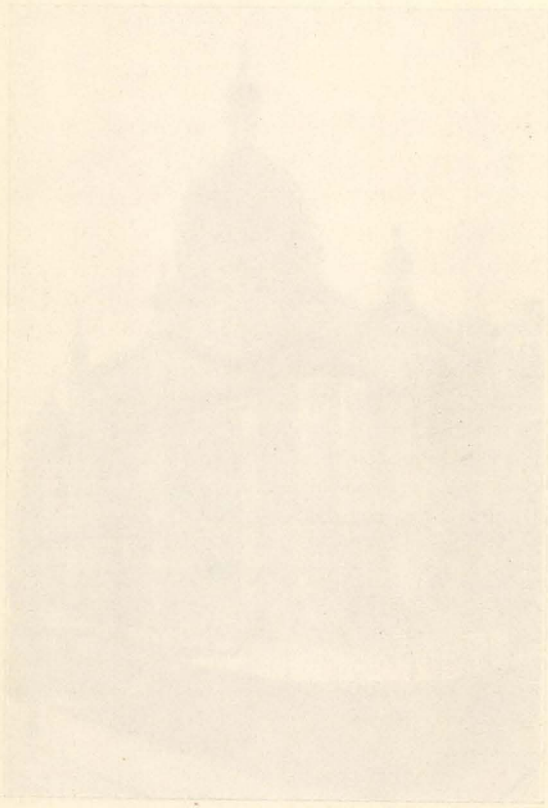


zu

Wiesbaden

1863 1913

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025



Zur Geschichte der Juden Wiesbadens

in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

von

Dr. Adolf Kober.

Die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, die in der Geschichte der deutschen Juden so einschneidende Veränderungen herbeigeführt hat, ist für die rechtliche und soziale Lage der Juden Nassaus zunächst bedeutungslos geblieben.[1]) Für die Alt-Usingischen Landesteile, also auch für Wiesbaden, galt am Anfang des 19. Jahrhunderts noch die Juden-Ordnung der Herzogin Charlotte Amalie von Nassau-Saarbrücken vom 27. Februar 1732[2]). Danach sollten sie u. a. keine neuen Schulen und Synagogen errichten,

[1]) Dieser Aufsatz ist der Ausschnitt aus einer grösseren Arbeit über die Juden im Herzogtum Nassau. Er setzt da ein, wo F. Otto, Die Juden zu Wiesbaden, (Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, 22. Band, 1890, S. 129 bis 148) aufhört. Als Quellen dienen die Akten des hiesigen Königlichen Staatsarchivs, die der israelitischen Kultusgemeinde Wiesbaden (im Archiv der deutschen Juden in Berlin), die des Bezirksrabbinats Wiesbaden und des hiesigen Stadtarchivs. Literatur ist ausser dem genannten Aufsatz von Otto und dem II. Kapitel von „Abraham Geiger, Leben und Lebenswerk von Ludwig Geiger“ (1910) S. 19—49 und der in der Allg. Zeitung des Judentums 1909, S. 536/37 von demselben mitgeteilten Denkschrift Abraham Geigers über die Stellung der Juden in Nassau nicht vorhanden. Aus der Benutzung aller in Betracht kommenden Akten erklärt sich mancherlei Abweichung meiner Dar-

nicht über Religion mit Christen disputieren, im Kauf und Verkauf ihnen keinen Eintrag tun, nur 5 oder 6 vom Hundert nehmen, liegende Güter nicht erwerben, Geld darauf nicht leihen und jeder, der einen Schutzbrief erhalten wollte, wenigstens 300 Gulden ins Land bringen. Nach der Neubildung des Herzogtums im Jahre 1806 erliess Herzog Friedrich August, trotzdem er kurz vorher dem neuen Zeitalter durch die Aufhebung des Leibzolls[1]) Rechnung getragen hatte, eine Verordnung (November 29), die die starke Anzahl der Juden für die Zukunft zu vermindern, wenigstens nicht noch mehr unvermögende Juden ins Land zu ziehen als nötig erachtete. Das Edikt hat daher die Summe, die der in den landesherrlichen Schutz Aufzunehmende besitzen musste, erhöht und zwar bei eingeborenen Juden und Jüdinnen auf 500 bzw. 300 Gulden, bei Ausländern auf 1500 bzw. 1000 Gulden. In der Regel wurde nur dem ältesten Sohn und in Ermangelung dessen der ältesten Tochter die Aufnahme und Erlaubnis zur Betreibung des Handels gewährt, während nachgeborene Söhne Handwerker oder Ackerbauer werden sollten. Ausserdem hatte jeder inländische Jude oder Jüdin 7 1/2 Dukaten = 37 1/2 fl., ausländische Juden das Doppelte

---

stellung von den Ausführungen Ludwigs Geigers. Ich benutze die Gelegenheit, den Herren Archivaren des Kgl. Staatsarchivs insbesondere dem Herrn Direktor Geheimrat Dr. Wagner meinen verbindlichsten Dank für die liebenswürdige Förderung meiner Arbeit auszusprechen.

[2]) Gedruckt in C. Spielmann, Geschichte von Nassau III (1911) S. 188—192.

[1]) s. M. Silberstein, Wolf Breidenbach und die Aufhebung des Leibzolls in Deutschland, Zeitschrift für Geschichte der Juden in Deutschland V (1892), S. 345/46.

als Aufnahmegebühr, letztere ferner noch 4 Gulden an die Kriminalkasse zu Wiesbaden zu entrichten.

Dazu kam selbstverständlich die Bezahlung eines jährlichen Schutzgeldes, der Judensteuer, deren Regelung eine angelegentliche Sorge der Regierung in der Folgezeit blieb. In der Ausübung des Gewerbes blieben sie beschränkt, vom Gemeindebürgerrecht ausgeschlossen, in privatrechtlicher Beziehung insbesondere durch den Judeneid und den Umstand, dass dem Zeugnisse eines Juden für einen Juden gegen einen Christen keine volle Beweiskraft beigelegt wurde, zurückgesetzt. Erst allmählich, insbesondere in den vierziger Jahren vollzog sich die Besserung ihrer rechtlichen Lage, bis die Veröffentlichung des im Herzogtum geltenden Staatsrechts am 28. Dezember 1849 auch die Juden den übrigen Staatsbürgern gleichstellte.

In diesem Rahmen spielt sich die Geschichte der Juden Wiesbadens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ab; sie bleibt zunächst mit der der Juden des Oberamtes, bzw. des Amtes Wiesbaden auf das Engste verknüpft.

Statistisches.

Im Jahre 1805 beträgt nach einer amtlichen Liste die Zahl der Schutzjuden im Oberamt Wiesbaden 56; darunter sind 14 aus der Stadt Wiesbaden, 5 aus Dotzheim, 2 aus Erbenheim, 5 aus Bierstadt, 8 aus Mossbach, 6 aus Biebrich, 3 aus Kloppenheim, 10 aus Schierstein, 3 aus Sonnenberg. Diese 56 Schutzjuden zahlen an jährlichem Neujahrs- und Schutzgeld, an Fleisch- und Weinakzise usw. 1151 fl. 36 kr.

Aus der Stadt Wiesbaden werden folgende Juden, die das Neujahrsgeld entrichten, genannt[1]).

1. Berle Isaacs Wittib.
2. Liebmann Salomons Wittib.
3. Hirsch Meyer (gewesener Vorsteher).
4. Israel Sabel (dermaliger Vorsteher).
5. Jacob Sabel.
6. Hirsch Moses.
7. Bär Isaac.
8. Israel Hirsch.
9. Heyum Abraham.
10. Moses Abraham.
11. Jacob Isaac.
12. Feist Berle.
13. Jonas Hirsch.
14. Salomon Herz.

Der reichste unter ihnen war Jakob Sabel, der im Jahre 1806 mit 27600 fl. Vermögen, 8000 fl. Passiva und 27 fl. Schutzgeld aufgeführt wird. Ein Verzeichnis vom September 1815 nennt im Oberamt 70 Schutzjuden; Wiesbaden zählte deren 20 mit 47 Kindern, also insgesamt ca. 85 jüdische Seelen, die 489 Gulden Schutzgeld entrichteten. Unter ihnen finden sich 2 Badewirte und ein Tanzmeister. Das grösste jährliche Einkommen hatte der Ellenwarenhändler Michael Windecker mit 1000 Gulden. Im übrigen möge folgende Statistik das allmähliche Wachstum der Judenschaft Wiesbadens veranschaulichen:

---

[1]) Einige sind vom Neujahrs- und Schutzgeld befreit.

Jahr	Seelenzahl in Wiesbaden[1])	Zahl der Schutzjuden bzw. der Familien od. Gemeindemitglieder	Zahl der jüdischen Seelen	Höhe des Schutzgeldes
1805	—	14	—	—
1806	—	17	—	—
1813	—	18	—	451 fl.
1815	4303	20	—	489 „
1819	5138	21	—	574 „
1823	6213	24	—	558 „
1825	6887	—	152	—
1829	7320	31	—	557 „
1835	8862	36	—	648 „
1837	8869	41	—	638 „
1838	10010	—	163	—
1840	10934	—	237	—
1841	11975	51	—	824 „
1842	11609	—	247	—
1843	12403	—	273	—
1844	12269	64	—	—
1846	13504	68	—	—
1851	13992	66	320	—

Sie war also in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur gering an Zahl und betrug in dieser Zeit nie viel mehr als 2 % der Bevölkerung; sie war auch keineswegs die grösste jüdische Gemeinde des Herzogtums. Ende des Jahres 1835 z. B. zählte sie, Sonnenberg und Dotzheim eingerechnet, 49 Familien oder 234 Seelen, die insgesamt 717 Gulden Schutzgeld entrichteten, während Heddernheim 62 jüdische

[1]) Die Seelenzahl der Einwohner Wiesbadens ist nach den Staats- und Adresshandbüchern für das Herzogtum Nassau angegeben.

Familien oder 327 Seelen zählte, die allerdings nur 176 Gulden Staatssteuer zahlten. Noch im Jahre 1840 hatte Heddernheim unter 1471 Einwohnern 354 Juden, während Wiesbaden unter 11370 Einwohnern[1]) nur 237 Juden zählte.

Die Gemeinde und ihre Organisation.

Schon aus dem Bisherigen ergibt sich die Sonderstellung der jüdischen Einwohner des Herzogtums. Sie bildeten wie anderswo gezwungenermassen einen Verband unter eigenen Gesetzen, mit einzelnen Rechten und bestimmten Anforderungen. Das verleiht dem Amte des Vorstehers, ihres Vertreters dem Staate gegenüber und des Verwalters ihrer inneren Angelegenheiten, eine besondere Wichtigkeit, während es von dem Inhaber häufig als ein lästiger und gehässiger Dienst betrachtet wurde. Der Judenvorsteher in Wiesbaden — die Juden des Oberamtes bzw. Amtes Wiesbaden werden im Anfange des 19. Jahrhunderts durch diesen und einen Landjudenvorsteher vertreten — wurde von der Landesregierung nach Einholung der Ansichten der Gemeinde ernannt. Die Regierung hat jedoch keineswegs immer den Wünschen derselben Folge gegeben, sondern die ganze Zeit auf dem Rechte bestanden, nach eigenen Ermessen den Judenvorsteher zu ernennen und zu entlassen. Um 1800 bekleidete Israel Sabel dieses Amt; er trat nach ungefähr 20jähriger Tätigkeit im Juli 1819 wegen seines hohen Alters zurück. Sein Nachfolger war der bereits genannte Michael Windecker. Im Jahre 1832 wurden vom Stadtpolizeiamt mit der Beistimmung der Mehrzahl der Gemeidemitglieder dem Vorsteher

[1]) Nach dem Staats- und Adresshandbuch ist die Zahl etwas geringer.

2 Gehilfen, der Badewirt Isaac Hiffelsheimer und der Glas- und Porzellanwarenhändler Markus Berle, beigeordnet. 1834 wird Windecker von der Landesregierung von seinem Dienste befreit. In der folgenden Zeit bekleideten Hiffelsheimer und Berle das Amt gemeinsam, Berle während des Sommers und Hiffelsheimer die übrigen Monate des Jahres. In Verhinderungsfällen hatte einer den andern zu vertreten. 1835 wird an Stelle von Hiffelsheimer der Kopist beim Generalkommando Sabel Israel Sabel, Sohn des Israel Sabel, wegen seines guten Rufes, seiner Vermögensverhältnisse und seiner Fähigkeit zur Anfertigung schriftlicher Aufsätze zum Vorsteher neben Berle ernannt. 1837 tritt der Holzhändler Heinrich Heymann, ein Anhänger des alten Systems, an die Stelle von Berle. Als im Jahre 1838 18 Gemeindemitglieder die Landesregierung um einen neuen Vorsteher baten, gab letztere dem zwar Folge, hielt sich aber nicht an die Wünsche der Gemeinde, sondern stellte die Einrichtung vom Jahre 1832 wieder her. Sie ernannte Israel Sabel zum Vorsteher und Bernhard Jonas und Isaac Levi zu Vorstehergehilfen. Im Oktober 1846 tritt an des letzteren Stelle der Kaufmann Philipp Fehr. Im September 1848 wird Heinrich Heymann von neuem zum Vorsteher ernannt und die Wahl von B. H. Bär und Philipp Fehr zu Vorstehergehilfen bestätigt.

Solange die besondere Judensteuer entrichtet wurde, hatte der Vorsteher bei deren Ansetzung und Verteilung mitzuwirken. Nachdem bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts in mehreren Nassau-Usingischen Landesteilen von Zeit zu Zeit Judenlandtage abge-

halten worden waren[1]), bei denen die Schätzung der Juden teils nach dem beweglichen Vermögen und vorzüglich nach ihrem Erwerb reguliert wurde, kam diese Einrichtung vom Jahre 1792 an wegen der Kriegsunruhen gänzlich ins Stocken. Erst 1805 fand ein solcher Schätzungstag wieder statt. Aus den 4 fürstlichen Oberämtern Wiesbaden, Usingen, Wehen und Idstein wurde je ein Vorsteher von der Regierung ernannt, der durch Handgelöbnis an Eidesstatt sich verbindlich machte, jedem sein Vermögen sowie das Schutzgeld dem Vermögen und betriebenen Handel entsprechend richtig anzugeben. In der Folgezeit trat diese Tätigkeit des Vorstehers zu Gunsten der Sorge für die innere Verwaltung der Gemeinde in den Hintergrund. Bildete ja die Judenschaft Wiesbadens mit der von Bierstadt, Erbenheim, Kloppenheim vermutlich bis ca. 1820, seitdem mit der von Sonnenberg und Dotzheim allein einen Synagogenbezirk. Von einer Organisation der Gemeinde, deren Religionsübung vom Staate nur geduldet war, konnte allerdings bis in die dreissiger Jahre hinein, abgesehen von der Institution des Judenvorstehers, nicht die Rede sein. Um diese Zeit begann die Landesregierung den inneren Angelegenheiten der Gemeinde erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken; in der Tat bedurften ihre Steuerverhältnisse, die Stellung des Vorstehers und der Vorstehergehilfen, die Rechte der Gemeindemitglieder, die Verhältnisse in der Synagoge eine auch vom Vorstand gewünschte Regelung. Seit dem bald zu erwähnenden Neubau der Synagoge besass die Gemeinde Schulden, die in den dreissiger Jahren noch nicht getilgt waren, und gegen die Aufbringung

[1]) Wie auch anderswo, vgl. Salfeld, Vorboten der Judenemanzipation in Kurmainz in der Festschrift für Cohen. (1912), S. 359 Anm.

der Gemeindesteuern liefen Klagen bei dem Polizeiamt ein. Diese Steuern wurden seit langen Jahren nach Massgabe des Schutzgeldes als Vorsänger- und Schullehrergelder, seit der Anstellung eines Rabbiners auch als Rabbinergelder entrichtet. So z. B. zahlten i. J. 1835 sämtliche Mitglieder der Wiesbadener Synagoge für Standgeld 222 fl. 32 kr., für Rabbinat und Unterricht 324 fl., für den Vorsänger 223 fl. Die Gesamtsumme betrug also 769 fl. 32 kr., von denen Windecker 71 fl. 19 kr., Ludwig Goetz 43 fl., Gumbel Bär 40 fl. 40 kr. entrichteten. Von 1836 an wurde das Budget, in das jeder Einsicht nehmen konnte, aufgestellt. Von einem Gulden Judensteuer mussten 30 kr. an die Gemeindekasse gezahlt werden. Ferner hatte der Vorstand bereits im Jahre 1833 von der Landesregierung das Recht erhalten, von den zuletzt in die Gemeinde neu eingetretenen sowie künftig eintretenden Personen 25 fl. erheben zu dürfen. Die Gemeindeversammlungen, die bei Gemeindevermögen betreffenden Aenderungen einberufen wurden, waren nur schwach besucht, sodass der Vorstand vom Polizeiamt im Jahre 1836 ermächtigt wurde „jedes Gemeindemitglied, welches auf Vorladung des Vorstandes ohne gehörige Entschuldigungsgründe ausbleibt oder während der Versammlung Tabak raucht oder sich auf sonstige Weise unanständig beträgt, eine Strafe von 30 kr. bis 1 fl. anzusetzen und sogleich hiervon die Anzeige zu machen.“ Für die Ordnung in der Synagoge und die ungestörte Abhaltung des Gottesdienstes sorgte die Behörde auf Anregung des Vorstandes durch Strafbestimmungen (4. Febr. 1836) und genehmigte die von Geiger entworfene äussere und innere Synagogen-Ordnung. Besonders wichtig darin war die Ein-

setzung von 3 Gemeindemitgliedern zu Synagogenaufsehern, welche in ihren Funktionen von 4 zu 4 Wochen der Reihe nach wechseln sollten. Den regsten Förderer ihrer Organisation hatte die Gemeinde an dem Amtmann Justizrat Schweikart. Angesichts der Streitigkeiten innerhalb der Gemeinde veranlasste er durch deren Religionslehrer und Vorsteher die Ausarbeitung von Instruktionen — einer Instruktion für den Vorsteher und seine Gehilfen, einer Instruktion für den Rechner, einer Instruktion für den Religionslehrer und einer Gottesdienst-Ordnung —, bearbeitete sie selbst und legte sie der Landesregierung vor. Diese erteilte am 16. April 1839 denselben ihre Genehmigung, liess den Vorstand darauf verpflichten und den Inhalt der Gemeinde bekannt machen. Der Vorsteher sollte danach unmittelbar unter dem Polizeiamt stehen und seine Hauptwirksamkeit auf die ökonomischen Angelegenheiten der Gemeinde richten. In allen denjenigen Fällen aber, welche den Bereich der gewöhnlichen Verwaltung überschreiten, z. B. bei Veränderungen von Immobilien, Aufnahme von Passivkapitalien, bei ausserordentlichen kostspieligen Bauten sollte einerseits ein Beschluss der Gemeinde veranlasst, andererseits der Landesregierung Vorlage erstattet werden. Ausser der Verwaltung des Kirchenvermögens sollte der Vorsteher auch für das Äusserliche des Gottesdienstes Sorge tragen und die äussere Kirchenzucht handhaben; er war deshalb befugt, Geldstrafen bis 1 fl. 30 kr. anzusetzen. Die Einrichtung der drei Synagogenaufseher blieb bestehen. In Privathäusern sollte kein Gottesdienst stattfinden. Ein besonders wichtiger Geschäftsgegenstand des Vorstehers war die israelitische Armenpflege. Schliesslich war es seine Aufgabe,

für die Erhaltung des religiösen Sinnes und Wandels in der Gemeinde bemüht zu sein und in dieser Beziehung den Geistlichen, der ihm koordiniert war, zu unterstützen.

Die Instruktion für letzteren bzw. für den Religionslehrer — Wiesbaden besass damals nur einen solchen — beruhte auf dem zwischen ihm und der Gemeinde abgeschlossenen Vertrage und den seit längerer Zeit ergangenen Regierungsverfügungen; so z. B. musste ihm von nun an jeder Geburts-, Trauungs- und Sterbefall, der sich unter den Israeliten des Synagogenbezirks ereignete, sogleich angezeigt werden, damit er ihn in das Synagogen- oder Kirchenbuch einschreiben konnte.

Die Gottesdienstordnung war aus der Württembergischen Synagogenordnung und den schon von Abraham Geiger herrührenden Anordnungen zusammengestellt.

Die Bedeutung dieser Ordnung und der Instruktionen ruht darin, dass sie für die jüdischen Gemeinden des Herzogtums vorbildlich und vielfach freiwillig von ihnen angenommen wurden. Die in den vierziger Jahren erfolgte Regelung der Kultusverhältnisse der Gemeinden des Herzogtums hat nur wenig an diesen Instruktionen geändert.

Gemeindebesitz.

An Grundbesitz besass die Gemeinde eine Synagoge und eine Begräbnisstätte. Die Synagoge befand sich nach den Angaben Ottos bis zum Jahre 1732 in der Metzgergasse und wurde in diesem Jahre in das Badhaus „Zum Rebhuhn“ (den jetzigen Pariser Hof) verlegt. Dann befand sie sich bis in die zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts in dem früheren, bei dem neuerlichen Saalgassen-

durchbruch entfernten, Hause Webergasse 40. Im Jahre 1824 musste sie polizeilich geschlossen werden, weil sie dem Einsturz drohte. Die Gemeinde war genötigt, ein Zimmer zu ihrem gemeinschaftlichen Gottesdienst zu mieten. Da jedoch eine Wiederherstellung des alten Gotteshauses ausgeschlossen war, so kaufte man den Mahrischen Gartensaal in der Schwalbacherstrasse und einen angemessenen Raum seiner Umgebung für 2500 fl. und nahm zu diesem Zwecke eine Hypothekenschuld von 3000 fl. auf. Das Gebäude stand mit der vorderen Seite von der Strasse zurück und erschien dem Auge als ein Oekonomiegebäude eines der daran stossenden Häuser. Am 29. September 1824 erteilte der Herzog seine Genehmigung zum Bau, lehnte aber im folgenden Jahre ein Gesuch um Unterstützung desselben ab. Indessen hatte aber die Gemeinde ansehnliche Beiträge erhalten, insbesondere von dem Hofbankier Freiherrn M. A. von Rothschild zu Frankfurt 1000 fl., die ihr durch den damaligen Staatsminister Freiherrn von Marschall überwiesen wurden. Die übrigen für den Bau eingegangenen Gelder betrugen 694 fl. 9 kr.; der Vorsteher Michael Windecker stiftete den Vorhang zur heiligen Lade und die jüdische Jugend Wiesbadens die Leuchter. Im Anfang des Jahres 1826 war der Bau fertiggestellt. Zwar wurde das Gesuch der Gemeinde, die Thorarollen aus dem alten in das neue Gotteshaus feierlich mit Musik und Gesang über die Strasse tragen zu dürfen, abgelehnt, aber trotz der christlichen Fastenzeit die Erlaubnis an beiden zur Einweihung bestimmten Tagen Tanzmusik zu halten gewährt. Die Einweihung wurde am 24. Februar 1826 vollzogen. Ein Kind des Herzogtums, Salomon

Herxheimer aus Dotzheim, Sohn des Isaak Seligmann, der in Marburg studiert und bereits 1823 die Synagoge in Westerburg eingeweiht hatte, hielt die Weiherede, in der er die Religion mit einem Lebensbaume verglich, dessen Wurzel der Glaube, dessen Stamm die Liebe und dessen Krone die Seligkeit ist [1]). Der Vorsänger Lehmeier aus Mainz trug, begleitet von 3 Gehilfen, die Gesänge vor. 43 Jahre diente das Gotteshaus, das Raum für ungefähr 200 Personen bot, seiner Bestimmung. Doch bereits 1863 wurde wegen seiner Baufälligkeit an die Errichtung der neuen Synagoge herangetreten.

Aus der Zeit, in der die jüdischen Einwohner von Bierstadt, Erbenheim und Kloppenheim der Wiesbadener Kultusgemeinde angehörten, hatte sich die Gemeinschaft der Begräbnisstätte, die in Wiesbaden auf dem Kuhberg (der heutigen schönen Aussicht) — vermutlich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts — lag, erhalten. An derselben hatten auch die Kultusgemeinden von Biebrich, Mosbach und Schierstein Anteil. 1779 erfolgte die erste uns bekannte Erweiterung derselben [2]). Dann wurden 1841 von der Gemeinde 3 Aecker zur Vergrösserung des Friedhofs angekauft, jedoch im Jahre 1842 auf 3 Jahre verpachtet. 1843 wird ein auf dem Totenhofäckern haftende Korngülte mit 21 fl. 2 kr. abgelöst. Um die Mitte des Jahrhunderts wird eine neue Erweiterung dringend notwendig. Ein Acker wird gekauft und der vergrösserte Friedhof eingezäumt (1851/52). Da jedoch die Kosten ca. 1200 fl. betrugen,

[1]) Sie wurde von einem evangelischen Einwohner Wiesbadens in Druck gegeben. (Wiesbaden 1826, Rittersche Buchhandlung.)

[2]) Darnach ist Otto l. c. S. 147 zu verbessern.

so verlangte der Wiesbadener Vorstand, dass diese nicht nach Massgabe der Steuerbeiträge, sondern nach der Kopfzahl ausgeschlagen werden sollten, weil im ersteren Falle die Juden zu Bierstadt, Erbenheim und Kloppenheim einen allzu geringen Beitrag leisten würden. Das Staatsministerium hat jedoch die wiederholten Gesuche des Wiesbadener Vorstandes abschlägig beschieden, da nach den für die Aufbringung der Kultuskosten bestehenden Grundsätzen die Bierstadter Gemeinde mit Recht verlangen könne, dass der Ausschlag nach der Steuer zur Kultuskasse erfolge; ebenso scheiterte die beantragte Aufhebung der Friedhofsgemeinschaft[1]).

Kultusverhältnisse.

Zur Entscheidung der religiösen Fragen, zumal für die Angelegenheiten des Erb-, Ehe- und Vormundschaftsrechts hatte die Judenschaft des Amtes Wiesbaden ihren Rabbiner[2]), der auch die bürgerlichen Verrichtungen der Kopulation und Eideserklärung vornahm. Aber man wandte sich auch an die Rabbiner in Mainz und Bingen, bis die Landesregierung durch Reskript vom 14. Juli 1807 verfügte, dass die Judenschaft bei ihrem Gottesdienst, bei Eheversprechungen, Kopulationen, Eidesabnahmen und allen anderen ihr nachgelassenen gerichtlichen

[1]) Erst am 12. Mai 1909 erfolgte die Auflassung vor dem Kgl. Amtsgericht Wiesbaden, wonach die Anteile der Gemeinden Biebrich, Bierstadt und Schierstein an obigem Friedhof in das alleinige Eigentum der Wiesbadener Gemeinde übergingen.

[2]) Aus dem 18. Jahrhundert ist eine Instruktion und Privilegium für den Judenrabbiner zu Idstein und Wiesbaden von dem Herzog August von Nassau-Idstein (1708), konfirmiert von dem Fürsten Karl zu Nassau-Zweibrücken (1746), erhalten.

Verhandlungen sich nur eines inländischen Rabbiners bedienen solle, die bei Klagen gegen ausländische Rabbiner in ihren Vorrechten geschützt werden sollten. Kurze Zeit darauf richtete die Judenschaft des Oberamtes Wiesbaden folgende interessante Bitte an die Landesregierung.

„Herzoglich hohe Landesregierung!
Bekanntlich besteht in dem Herzogthum Nassau für die darin existirende gesamte Judenschaft kein Oberrabbiner.

Die Aufstellung eines solchen ist nicht sowohl ein religieuses, als selbst ein bürgerliches und politisches Bedürfniss. Ein religieuses: weil eine Person vorhanden seyn muss, die die Händel in Glaubens- und Zeremoniensachen schlichtet, Kopulationen vor- und Eide abnimmt u. dgl. Ein bürgerliches: weil dieselbe das Vermögen verwaiseter Judenkinder vermittelst Inventarisation und Teilung nach jüdischem Rechte sichert. Ein politisches: weil dem Staate daran gelegen ist, dass für Waisen gesorgt, Eide rechtmässig und ohne Mentalreservation abgeschworen, und überhaupt die Lauheit in der Religion, sey sie welche sie wolle, abgehalten werde, indem Lauheit in der Religion immer den nachtheiligsten Einfluss auf das moralische und bürgerliche Leben der Menchen, wenn sie nicht von höherer Kultur sind, hat. In dieser Betrachtung haben auch alle Regierungen in den Europäischen Staaten Oberrabbiner aufgestellt und es ihrer weisen Fürsorge für das öffentliche Wohl nicht unwürdig geachtet, dieselbe mit zweckmässigen Instructionen zu versehen, anbey auch ihnen anständige Besoldungen aus den Beiträgen der einzelnen Judengemeinden und Taxen für ihre Amts-

verrichtungen auszusetzen, überhaupt sie mit einem öffentlichen Charakter, ohne welchen keiner Amtsverrichtung wohl getan werden kann, zu bekleiden.

Es hat zwar unlängst diese Herzogliche hohe Landesregierung provisorisch jemand zu Wiesbaden zu Besorgung eines Teils der Amtsverrichtungen eines Oberrabbiners, z. B. zu Copulationen, und Eidabnahmen aufgestellt, allein hiermit ist dem Bedürfniss bey weitem nicht gesteuert, und es geschieht dieses nur hinreichend dadurch, dass in der Person eines gescheiten und gelehrten Mannes, der ein scharfes Examen erstanden hat, ein Oberrabiner in der nemlichen Art, wie in andern Staaten, für das ganze Herzogtum Nassau aufgestellt wird. Hiernächst richten die Unterzeichneten für sich und im Namen der übrigen Judenschaft an diese Herzogliche hohe Landesregierung die Bitte: Hochselbe geruhe gnädig und weisest:

einen Oberrabbiner in der Person eines braven, geschickten und gelehrten Mannes, den wir namhaft zu machen und zur Prüfung vorzuführen, uns vorbehalten, für die Judenschaft im ganzen Herzogthum Nassau aufzustellen, sofort denselben mit einer zweckmässigen Instruction zu versehen, und ihm eine anständige Besoldung aus dem Vermögen der Judenschaft und Taxen für seine Amtsverrichtungen auszusetzen.

Hiebey beharret man mit tiefer Ehrfurcht Herzogliche hoher Landesregierung unterthänig gehorsamste

Israel Sabel

Joseph Bähr von Mosbach."

Trotz des augenscheinlichen Interesses der Regierung kam der Plan nicht zur Durchführung. Allerdings hatte dieselbe, wie aus der Eingabe hervorgeht, erst kürzlich zu Kopulationen und Eidesabnahmen vermutlich den Heyum Abraham (Tendlau) bestellt, der schon unter den Schutzjuden des Jahres 1805 aufgeführt ist und ausser den Gebühren für Kopulationen und Eidesabnahmen kein Einkommen hatte. Ferner besass die Gemeinde im Anfang des 19. Jahrhunderts einen Vorsänger, der gewöhnlich auf drei Jahre angenommen wurde. 1818 begegnet zum ersten Male Mayer Moses aus Sulzbach in Bayern als Vorsänger; ihm wird auf ein Jahr der Aufenthalt von der Landesregierung unter der Bedingung gestattet, dass er keinen Unterricht in der jüdischen Religion oder in anderen Schulkenntnissen erteile. Er ist mit dem langjährigen Vorbeter der Gemeinde Mayer Sulzberger, der bis zum Anfang des Jahres 1861 tätig war, identisch. Frühzeitig zeigte sich das Bestreben, den Gottesdienst in musikalischer Hinsicht auszugestalten. Deshalb hatte der Vorsteher Windecker mit Erlaubnis der Landesregierung im Jahre 1826 einen zweiten Vorsänger (Bass) auf ein halbes Jahr gegen 16 fl. Lohn und freie Kost angenommen. Bei dem Widerspruch aber, den diese Einrichtung bei einer grossen Zahl von Gemeindemitgliedern erfuhr, verfügte die Landesregierung, dass aus dieser Anordnung des Vorstehers keine Belästigung für jene Mitglieder der Gemeinde erwachsen solle, die einer solchen Einrichtung nicht zustimmten. Andererseits aber gab sie doch Windecker die Erlaubnis zur Annahme eines Bass-Singers auf eigene Kosten, der von 12 Gemeindemitgliedern für 7 fl. 43 kr. auf ein Vierteljahr angestellt wurde. Seit

1836 bildete der gottesdienstliche Gesang auch einen Gegenstand des Religionsunterrichtes, und wurde zuerst der Versuch gemacht die Erwachsenen durch Bildung eines Vereins dafür zu interessieren.

Unterricht.

Ein geordnetes Schulwesen kannte man vor dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts in den jüdischen Gemeinden Deutschlands nicht. Andererseits war die Verpflichtung des jüdischen Vaters, für den Unterricht seiner Kinder zu sorgen, seit den ältesten Zeiten anerkannt. Wie er dieser Verpflichtung nachkam, blieb ihm überlassen. So war es im Herzogtum Nassau noch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Es gab für die Juden in Wiesbaden keine gemeinschaftlichen Schulanstalten, sondern 3 bis 4 Familien hielten sich oder nahmen, wie es öfters heisst, einen Lehrer auf ein halbes Jahr in Kondition. Dieser stammte gewöhnlich aus dem Auslande, hatte keine geregelte Ausbildung genossen und musste nebenher noch dem Erwerbe nachgehen, vorausgesetzt, dass er von der Landesregierung das Aufenthaltsrecht erhielt. Der Unterricht in der Religion fing mit dem 4. oder 5. Lebensjahre an, der Wirkungskreis des Rabbiners begann erst, wenn die Kinder 12 oder 13 Jahre alt wurden.

Das änderte sich mit dem Erlass des Schuledikts im Jahre 1817 bzw. des Generalreskriptes vom 15. Februar 1819 [1]), das auch die jüdischen Kinder zum Besuche der Volksschule verpflichtete.

[1]) s. Firnhaber, Die nassauische Simultanvolksschule, II. Bd. (Wiesbaden 1883) S. 222.

Seitdem gestattete die Landesregierung den jüdischen Schullehrern den Aufenthalt nur unter der Bedingung, dass der zu erteilende Unterricht sich lediglich auf jüdische Religion und hebräische Sprache beschränke. Der Religionsunterricht aber gewann mit der Berufung Abraham Geigers nach Wiesbaden im Jahre 1832 — bei seinem Antritt waren noch 4 Privatlehrer in der Gemeinde tätig — eine völlig neue Gestalt. Seiner Berufung waren längere Kämpfe vorausgegangen.

Rabbiner.

Im Dezember 1829 war bei der Landesregierung eine längere, anscheinend aus derHand eines jüdischen Gelehrten stammende, Abhandlung „Einige Bemerkungen über das Bedürfniss eines Oberrabbiners in Wiesbaden“ eingegangen. Sie wies darauf hin, dass alle vorhandenen Uebelstände durch dessen Wirksamkeit behoben werden könnten. Durch ihn würden die Israeliten allmählich zu würdigeren und glücklicheren Bürgern des Vaterlandes gebildet werden. Von dem Oberrabbiner könnten geeignete inländische Individuen nach ihrer anderweitigen pädagogischen Vorbereitung in Idstein in ihrer Religion und dazu gehörigen Gegenständen unterrichtet, und nach ihrer Anstellung ihre Schulen beaufsichtigt werden. Auch wegen der Kurfremden sei ein guter Prediger in der Wiesbadener Synagoge erforderlich, der überdies bei Gelegenheit der Schulinspektionen sabbatliche deutsche Religionsvorträge in den anderen Gemeinden des Herzogtums halten könne. Fast gleichzeitig ging bei dem Staatsministerium ein Bittgesuch des Vorstehers der Wiesbadener Judenschaft ein, die Anstellung eines Oberrabbiners zu

Wiesbaden in der Person des Salomon Herxheimer und dessen Besoldung in der Höhe von 1000 fl. in einer im Gesuch angegebenen Weise zu verfügen. Kurze Zeit darauf starb der früher erwähnte langjährige Rabbiner Heyum Abraham Tendlau. Zwei Kandidaten bewarben sich um den vakanten Posten, der 26jährige Samuel Salomon aus Igstadt, Schwiegersohn des Gumbel Bär zu Wiesbaden, und Salomon Herxheimer aus Dotzheim. Samuel Salomon hatte in Mainz talmudischen Studien obgelegen, war aber sonst ohne wissenschaftliche Bildung. Salomon Herxheimer, den wir früher bei der Einweihung der Wiesbadener Synagoge kennen gelernt haben, hatte in Marburg und Göttingen studiert, vor einer Prüfungskommission in Marburg seine Rabbinatsprüfung abgelegt und war damals Kreisrabbiner in Eschwege. Für Samuel Salomon verwandten sich der Anhang seines Schwiegervaters in Wiesbaden, die Vorsteher zu Wallau und Langenhain mit den dazu gehörigen Ortschaften, die Gemeinden zu Wehen, Bleidenstadt und Hadamar. Salomon Herxheimers Kandidatur wurde von dem grössten und wohlhabendsten Teil der Wiesbadener Gemeinde, den Familien Herz zu Weilburg und Drucker zu Hachenburg bei dem Staatsministerium auf das Wärmste unterstützt.

Die Landesregierung sprach sich in ihrem Berichte an das Staatsministerium vom 7. Juni 1830 für die Anstellung eines Landrabbiners und zwar in der Person des Salomon Herxheimer aus und machte Vorschläge, wie der auf 400 fl. festzusetzende Gehalt desselben von den einzelnen Gemeinden aufgebracht werden sollte. Das Staatsministerium entschied edoch gemäss der Entschliessung des

Herzogs, dass die Judenschaft des Herzogtums sich erst darüber erklären solle, wie sie diesen Gehalt des Landrabbiners aufzubringen gedenke. Die durch die Landesregierung veranstaltete Rundfrage verlief ohne Erfolg. Die Mehrzahl der Gemeinden verweigerten gänzlich einen Beitrag zur Besoldung des Landrabbiners, die Judenschaft des Amtsbezirkes Wiesbaden wünschte blos einen Bezirksrabbiner und stimmte wie die des Amtes Hochheim für Samuel Salomon. Unter diesen Verhältnissen sah das Staatsministerium von der Anstellung eines Landrabbiners für das ganze Herzogtum vorderhand ab (1831 Juni 24). Der Wiesbadener Judenschaft blieb es überlassen, für sich oder in Gemeinschaft mit ihren Glaubensgenossen der Nachbarschaft einen Bezirksrabbiner provisorisch und auf Widerruf anzunehmen. Die Wahl des Bezirksrabbiners, die nunmehr der Vorsteher der Wiesbadener Gemeinde vornehmen liess, blieb ohne Ergebnis. 15 Gemeindemitglieder stimmten für Samuel Salomon, ausserdem die Judengemeinden von Bierstadt, Biebrich Mosbach, Schierstein, Hochheim, Wallau, Breckenheim, Flörsheim, Hattersheim und Hofheim. 15 Wiesbadener Gemeindemitglieder aber baten die Regierung, die Stelle entweder dem Salomon Herxheimer zu übertragen oder sie unbesetzt zu lassen. So waren die Gemüter der Gemeinde auf das Heftigste erregt, und die Entscheidung der Landesregierung, die es jeder Partei überliess, mit ihrem Kandidaten einen provisorischen, von ihr jederzeit ungültig zu erklärenden Vertrag abzuschliessen, und beiden gleiche Befugnisse zur Ausübung gottesdienstlicher und der Zivilverrichtungen übertragen wollte, war nicht geeignet, die Gemüter zu beruhigen. Denn schnell

schlossen der Wiesbadener Anhang des Samuel Salomon und die Vorsteher der früher genannten Gemeinden mit ihm einen Vertrag (1831 Dezember 30 und 1832 Januar 6). Die Regierung erteilte ihm auch am 5. April 1832 die Erlaubnis zur Vornahme von Kopulationen und genehmigte den Vertrag auf Widerruf. Da aber ein gleichzeitiges Amtieren zweier Rabbiner von verschiedener Richtung in einer Synagoge zu fortwährenden Streitigkeiten geführt hätte, so suchte der Wiesbadener Amtmann zu vermitteln. Beide Parteien sahen ein, dass die Funktionen eines Rabbiners, Predigers und Religionslehrers nur in einer Person vereinigt werden könnten. Samuel Salomon aber erklärte, sich mit dem Religionsunterricht nicht abgeben zu wollen; so kamen denn endlich die Gemeindemitglieder mit Ausnahme des Gumbel Bär, Schwiegervaters des Samuel Salomon, überein, sich um einen tüchtigen, zu prüfenden Mann, der Rabbiner, Prediger und Religionslehrer in einer Person sei, umzusehen. Herxheimer erklärte brieflich unter den angebotenen, den Kräften der Gemeinde allein entsprechenden Bedingungen (400 fl. jährlich) die Stelle in Wiesbaden nicht annehmen zu können. Desgleichen zerschlugen sich die Verhandlungen mit dem wissenschaftlich und talmudisch gebildeten Dr. Formstecher aus Offenbach. Zu dessen Annahme hatte das Staatsministerium höchster Entschliessung zufolge den Vorstand der Gemeinde bereits ermächtigt (1832 September 22) und die Aufbringung der Besoldung von 400 fl. in der Weise verfügt, dass für jedes den Religionsunterricht besuchende Kind jährlich 11 fl. bezahlt, und der Rest des Gehaltes auf die einzelnen Familien nach der Massgabe der Judensteuer unter Aufsicht

des Stadtpolizeiamtes ausgeschlagen werden solle. Aber Formstecher zog es vor, in Offenbach zu bleiben und Abraham Geiger wurde berufen. Seine Tätigkeit in Wiesbaden (1832—38) ist von seinem Sohn ausführlich gewürdigt worden. So braucht hier nur wiederholt zu werden, dass mit ihm die Ordnung und Verbesserung des Kultus und ein moderner Religionsunterricht Einkehr hielten. Ein nur wenig geänderter, insbesondere von vielen Pijjutim[1]) befreiter Gottesdienst, die äussere und innere Synagogenordnung, die regelmässige Predigt, ein Schulplan für die Religionsschule, die Einführung des Konfirmationsunterrichtes und der Konfirmation, die Schlussfeier am Ende des Schuljahres, — all das ist sein Werk, wenn es auch nur mit Hilfe des Vorstandes, insbesondere des tatkräftigen Sabel Israel Sabel, durchgeführt werden konnte. Als Geiger nach Misslingen seiner weitergehenden Pläne ohne persönliches Verschulden Wiesbaden im Jahr 1838 verliess, wurde ein Rabbiner von dem Vorstand zunächst nicht gewählt. Auf Empfehlung von Geiger wurde der bisherige Religionslehrer von Heddernheim Benjamin Hochstädter aus Hürben (Bayern) nach Rücksprache mit der Gemeinde von dem Vorstand mit 330 fl. Gehalt angestellt. Wie aus dem „Aufnahms-Vertrag" vom 24. August 1838 (bezw. 16. September 1838) und der vom Vorstand erlassenen Instruktion hervorgeht, wurden ihm provisorisch alle Funktionen eines Predigers und Geistlichen übertragen. Kurze Zeit darauf (1838 Oktober 15) erhielt er von der Landesregierung die Ermächtigung zur Erklärung des

[1]) Dies sind synagogale Dichtungen des Mittelalters.

Judeneides und zur Vornahme von Kopulationen und ein Jahr später die Aufnahme in den landesherrlichen Schutz nach Wiesbaden. Während aber Hochstädter gemäss seinen Funktionen sich als stellvertretenden Rabbiner betrachtete, betonte der Vorstand immer wieder, dass Hochstädter nur als Religionslehrer angestellt sei. Das war die Ursache von Streitigkeiten, die schliesslich zu seiner Versetzung führten. Eifer und Hingabe konnte ihm zwar weder der Vorstand noch die Landesregierung absprechen; erwarb er doch noch im Jahre 1843 das Doktordiplom von der philosophischen Fakultät der Universität Jena und übertrug ihm die Landesregierung (1843 Juli 11) die Aufsicht auf den Kultus und den Religionsunterricht im Bezirke Wiesbaden. Freilich scheint es ihm an der Fähigkeit gefehlt zu haben, die Gemeinde dauernd durch seine Predigten zu befriedigen; darum richteten im November 1842 25 Gemeindemitglieder, darunter der Vorstand, an die Landesregierung die Bitte um Anstellung eines zeitgemässen Rabbiners indem sie dabei ihr Augenmerk auf Geiger, damals Rabbiner in Breslau, richteten. Doch das Staatsministerium gab diesem Gesuche zunächst kein Gehör. Erst im folgenden Jahre erhielt der Vorstand von dem Staatsministerium die Erlaubnis, Hochstädter die Stelle zum 1. April 1844 kündigen zu dürfen. Er wurde zum 1. Oktober 1844 zum Rabbinatsverweser des Bezirks Langenschwalbach unter Anweisung des früher an Dr. Wormser aus der Kasse der Judengemeinde Langenschwalbach bezogenen Gehalts von 260 fl. und eines Zuschusses von 200 fl. aus dem Zentralkultusfonds ernannt. An seine Stelle versetzte die Landesregierung (1844 Juni 28), nachdem die

Unterhandlungen der Gemeinde mit Dr. Herxheimer, damals Landrabbiner zu Anhalt-Bernburg, und Jakob Auerbach aufgegeben worden waren, den Bezirksrabbiner Süskind von Weilburg nach Wiesbaden. Samuel Süskind, am 22. Dezember 1811 zu Kirchheimbolanden (Rheinbayern) geboren, hatte das Gymnasium zu Frankfurt und Speyer, das Lyceum daselbst, die Universität zu München besucht und seine talmudische Ausbildung in Mainz erhalten. Im Jahre 1836 bestand er bei der königlich bayerischen Regierung die Rabbinatsprüfung. Nachdem er wiederholt im Andachtssaale des Frankfurter Philantropins gepredigt hatte, wurde ihm am 17. Februar 1843 provisorisch von der Landesregierung die Stelle eines Religionslehrers und Predigers zu Weilburg und gleichzeitig die Geschäfte des Bezirksrabbinats übertragen. Obwohl seine Wirksamkeit — er war vom 1. September 1844 bis zum 1. April 1884 in Wiesbaden tätig — nur zum kleinsten Teil in die hier behandelte Zeit fällt, so sei sie doch in Kurzem charakterisiert. Nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Regierung und des Vorstandes hat er sich nicht allein durch seine Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, namentlich als Lehrer und Seelsorger, ausgezeichnet, sondern sich auch durch sein gemässigtes und tolerantes Verhalten und seinen ehrenwerten Charakter die Achtung der Mitglieder seiner Gemeinde und der christlichen Konfessionen erworben. Er war ein vortrefflicher Redner, wie die bei besonderen Gelegenheiten gehaltenen und vom Vorstand in Druck gegebenen Reden zeigen. Auch literarisch war er fortwährend tätig, indem er u. a. 1855 einen Leitfaden für den Konfirmanden-Unterricht veröffentlichte, in den Jahren

1858 bis 1861 zusammen mit dem Rabbiner Dr. Stein zu Frankfurt die Zeitschrift „Der israelitischen Volkslehrer“ herausgab, alle Zeitfragen von Bedeutung in jüdisch-wissenschaftlichen Blättern besprach sowie eine grosse Anzahl jüdisch-wissenschaftlicher Fragen in kleinen Schriften beleuchtete. Der Kultus wurde auch zu seiner Zeit — in den von Geiger beschrittenen Bahnen — nur allmählich reformiert.

Religionslehrer und Religionsschule.

In dem Vertrage mit Geiger war die Anstellung eines Unterlehrers für den Elementar-Religionsunterricht in Aussicht genommen und zu seiner Zeit B. H. Flehinger und Jakob Auerbach eine kurze Frist tätig. Geiger selbst hatte freiwillig vom 1. Dezember 1836 an den elementaren Religionsunterricht erteilt, Hochstädter seinem Vertrage gemäss den ganzen Religionsunterricht übernommen. Im Jahre 1844 wurde der Lehrer A. Praslow für den Religionsunterricht und Choralgesang von der Gemeinde angestellt. Er war bis Ende des Jahres 1848 in Wiesbaden tätig, worauf Süskind eine Zeit lang den Unterricht unentgeldlich erteilte. Erst im Jahre 1851 wurde ein neuer Religionslehrer in der Person des Salomon Schwarz aus Kirchheimbolanden wieder angestellt. Im Schuljahre 1843 zählt die Religionsschule 29 bezw. 31 Kinder, im Jahre 1846 33, im Jahre 1848 44 Schüler. Während zu Geigers Zeit der Religionsunterricht mit der Konfirmation abschloss, hatte Hochstädter nach dem Vorbilde der bei den christlichen Konfessionen bestehenden Einrichtung für bereits konfirmierte Knaben und Mädchen bis zum 18. Lebensjahre eine sabbatliche Religionsstunde eingeführt. Die Landesregierung erklärte diese An-

ordnung (1838 Oktober 24) für sehr zweckmässig und gebot, wenn die Versäumnis des fraglichen Unterrichts auf Widerspenstigkeit gegen die Anordnungen des Vorstands beruhe, ihn durch strenge Strafen aufrecht zu erhalten. Seit 1842 (November 14) wurde die unentschuldigte Versäumnis bei dem gewöhnlichen Religionsunterricht mit 1 kr. für die Stunde, bei dem Konfirmationsunterricht mit 2 kr. bestraft; wiederholte sie sich im demselben Monat, so konnte die Strafe seit d. J. 1847 auf 2, 4 und 6 kr. für den Wiederholungsfall erhöht werden. Streng achtete die Landesregierung auf die Durchführung ihrer Massregeln.

Armenpflege, Stiftungen und Vereine.

Das Edikt des Herzogs Friedrich August von Nassau gegen das Betteln der Juden vom 24./28. März 1809 (erneuert 1816 Juli 6) hatte den einzelnen Judengemeinden die Fürsorge für ihre Armen zugewiesen. Demgemäss bestimmte kurze Zeit darauf die Landesregierung, dass von jeder jüdischen Familie des Oberamtes wöchentlich zu diesem Zwecke 4 kr. entrichtet und die Beiträge dem Rechner der Armenkasse — der erste war Mayer Sabel — aus jedem Ort am Ende jeder Woche zusammen zugestellt werden sollten. Der Rechner durfte ohne die Bescheinigung des zuständigen Ortsvorstandes und des Wiesbadener Judenvorstehers nichts auszahlen und hatte am Ende des Jahres Rechnung abzulegen. Glücklicherweise bedurfte im Jahre 1809 nur ein Jude im Oberamt ständiger Unterstützung. Da die Juden auch weiterhin bis zum Jahre 1843 von der Staatsarmenpflege ausgeschlossen blieben, wurde bei der früher erwähnten Regelung der Gemeindeverhältnisse im Jahre 1839 dem Vorsteher

der Gemeinde die Armenpflege als besonders wichtiger Geschäftsgegenstand zugeteilt. Die Unterstützungsbedürftigkeit und die Art der Unterstützung sollte nach den Grundsätzen des allgemeinen Armenediktes bemessen werden. Ausserdem lastete auf den jüdischen Badehäusern von altersher die Verpflichtung, armen und kranken Israeliten, woher sie auch immer kamen, Logis und Bad unentgeltlich zu verabreichen. Vergebens wehrte sich der Vorstand gegen diese auf 2 oder 3 Köpfen ruhende schwere Last. Er erreichte bei der Landesregierung nur eine kleine Einschränkung derselben, indem diese im Juni 1838 verfügte, dass die des Bades bedürfenden Inländer und auch die während ihres Aufenthaltes im Herzogtum erkrankenden Ausländer nach wie vor in die jüdischen Badehäuser aufgenommen und unentgeltlich mit Logis und Bad versehen werden sollten.

Neben dieser gesetzlich vorgeschriebenen Armenfürsorge gab es innerhalb der Gemeinde Stiftungen und eine reiche freiwillige Tätigkeit.

Jessel von Mosbach hatte in einem abschriftlich erhaltenen Testamente vom 23. September 1783 unter anderen Legaten der Landjudenschaft ein Kapital von 1000 fl. dergestalt vermacht, „dass von den jährlichen Interesssen auf seinem jedesmaligen Sterbetag eine Wachskerze von 18 Loth abgebrannt, von dem Überrest aber sothaner Interessen armer Juden Kinder gelernt werden sollen". Das Legat wurde bis 1834 privat verwaltet — Jessel war 1791 gestorben — und kam dann unter die Kontrolle des Herzogl. Amtes Wiesbaden. Ferner hatte Jakob Jsaac in seinem Testament vom 16. Dezember 1815 eine Stiftung von 1000 fl. errichtet, von deren Zinsen jährlich 15 fl. zur ewigen Feier eines Jahrgedächtnisses zum Nutzen seiner und seiner

Ehefrau Esther Seele, der Rest aber lediglich zum Unterrichte armer Kinder der Juden zu Wiesbaden verwendet werden sollten. Er starb 1819, aber erst am 8. April 1825 wurde das Vermächtnis an die jüdische Gemeinde abgegeben. Von dieser bzw. ihrem Rechner wurde es zunächst verwaltet; im Jahre 1832 aber wurde für dasselbe ein besonderer Rechner in der Person des J. J. Hiffelsheimer bestellt und der Fonds auch der Aufsicht der Herzogl. Rechnungskammer unterworfen. Da jedoch die Verwendung der Zinsen, die nach dem Ermessen des Rechners an die Eltern oder Vormünder der Kinder verteilt wurden, zu Bedenken Anlass gab, verfügte die Landesregierung am 2. Juli bezw. 21. August 1838, dass in Zukunft der Rechner des Legates jährlich — mit Rückwirkung auf die beiden letzten Jahre — den zur Unterstützung armer Kinder bestimmten Betrag an die Kasse der israelitischen Gemeinde abliefere. Letztere hatte dafür nach wie vor für den Unterricht armer Kinder Sorge zu tragen und sich darüber auszuweisen.

Durch das Ministerialreskript vom 8. März 1844 endlich wurde die Jessel'sche Stiftung unter die Judenschaften des Amtes Wiesbaden gemäss ihrer Seelenzahl aufgeteilt, während das Jsaac'sche Legat im Anfange des Jahres 1845 der Kultuskasse der israelitischen Gemeinde Wiesbaden überwiesen wurde. Diese musste ausser dem Unterricht armer Judenkinder dafür noch die besondere Pflicht übernehmen, das vorgeschriebene Jahrgedächtnis künftig feiern zu lassen.

Der älteste von den Vereinen — das Gründungsjahr ist nicht bekannt — ist die fromme Brüderschaft, die wie in anderen jüdischen Gemeinden die Aufgabe

hatte, Kranke zu pflegen und zu unterstützen, Sterbenden in den letzten Stunden beizustehen, die Toten zu bekleiden und zu beerdigen. Entsprechend der Friedhofsgemeinschaft zwischen den Juden von Wiesbaden, Biebrich, Schierstein und Bierstadt erstreckte sich der Kreis der Mitglieder und die Tätigkeit des Vereins auch auf diese Gemeinden. Wenn die von Hochstädter im November 1839 entworfenen Statuten einen Rückschluss auf die frühere Zeit gestatten, so war der Sitz des Obervorstehers in Wiesbaden, während je ein Untervorsteher in den vier genannten Gemeinden wohnte. Das Eintrittsgeld betrug mindestens 2 fl. Der Jahresbeitrag war gering bemessen, da an die persönlichen Leistungen der Mitglieder grosse Anforderungen gestellt wurden. Kurze Zeit darauf mag die Auflösung der Brüderschaft des Friedhofsbezirks begonnen haben, — ob der Selbständigkeitsdrang der kleinen Gemeinden die alleinige Schuld trug, ist nicht ersichtlich — trotzdem der Friedhof in Wiesbaden weiter von ihnen benutzt wurde. Erst am 26. November 1847 trat der von der Regierung genehmigte neue israelitische Begräbnisverein in Wirksamkeit, der nur die Mitglieder der Wiesbadener Gemeinde umfasste und ausser der Besorgung der Beerdigung der verstorbenen Vereinsmitglieder die Unterstützung der hinterlassenen Witwen und Waisen sich zur Aufgabe machte. Der erste Senior des Vereins wurde Süskind. Ferner bestand seit ca. 1820 eine Abendgebet- oder Gutstiftgesellschaft, die den Zweck hatte, das Abendgebet gemeinsam zu verrichten, bedürftige Mitglieder zu unterstützen und bei ihren Mitgliedern die Krankenpflege auszuüben. Das Abendgebet wurde, wie aus einem Bericht des Vorstandes an das Polizeiamt

im Jahre 1836 hervorgeht, während des Winters im Hause des Michael Windecker und während des Sommers in der Synagoge abgehalten. Die Teilnahme an demselben war jedermann gestattet. Die Gesellschaft zählte in dem genannten Jahre 22 Mitglieder und hatte ein Vermögen von mehreren 100 fl. Am 5. Dezember 1831 traten 29 Frauen der Wiesbadener Gemeinde zusammen und gründeten einen Verein zur Unterstützung von Notbedürftigen. Man wählte 2 Verwalterinnen, die Frauen Eva Sabel und Rebekka Lipmann und vier Ausschussmitglieder, die Frauen Windecker, Hiffelsheimer, S. Sabel und Tendlau. Der monatliche Beitrag wurde auf 12 kr. festgesetzt. Die ältesten 14 Paragraphen umfassenden Statuten in deutscher Sprache, aber in hebräischer Kursivschrift, sind noch erhalten und zeugen von dem wohltätigen Sinn, der damals die Frauen Wiesbadens beseelte. Aus diesem Verein ist der noch heute bestehende israelitische Frauenkrankenverein hervorgegangen. Am 1. Februar 1835 trat auf die Anregung Geigers der Männerkrankenverein der israelitischen Gemeinde Wiesbaden mit 24 Mitgliedern ins Leben, der keine Wohltätigkeit, sondern die gegenseitige Unterstützung in Erkrankungsfällen sich zum Ziele setzte. Der erste Senior des Vereins wurde Geiger, die übrigen Mitglieder der Verwaltungskommission waren Ludwig Götz, S. J. Sabel, B. Jonas, H. Heymann. Mit ihm vereinigte sich im Jahre 1837 die früher genannte Abendgebetgesellschaft [1]). Auch ein Verein zur Beförderung der Handwerke unter den israelitischen Glaubensgenossen im Herzogtum wurde schon zur Zeit Geigers beabsichtigt. Mit besonderem Eifer

[1]) Der Männerkrankenverein löste sich Ende 1912 auf.

hatte sich dann Hochstädter dieses Planes angenommen und bereits die noch erhaltenen Statuten entworfen; jedoch ist der Verein damals noch nicht in Wirksamkeit getreten. Zur Pflege des Synagogengesanges war zur Zeit Geigers gleichfalls ein Verein, allerdings nur auf kurze Zeit, im Jahre 1836 entstanden.

So sehen wir innerhalb der Judenschaft Wiesbadens trotz ihrer misslichen äusseren Lage und ihrer geringen Zahl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die verschiedensten Kräfte tätig, um ein Gemeinwesen erstehen zu lassen, das gemäss den Worten des jüdischen Weisen auf der Gotteslehre, dem Gottesdienste und der Ausübung der Wohltätigkeit beruht. Um die Ausgestaltung des Gottesdienstes hat sich in der Folgezeit insbesondere der im Jahre 1863 gegründete Synagogengesangverein verdient gemacht. Ihm sei daher zu seinem fünfzigjährigen Jubiläum diese bescheidene Festgabe dargebracht.

Rückblick

auf die

fünfzigjährige Tätigkeit

des

Synagogen-Gesangvereins zu Wiesbaden

von 1863—1913.

Von

Benedict Straus.

Festschrift zur Fünfzigjahrfeier.

Vorwort.

Bei Gelegenheit des 40jährigen Jubiläums des Synagogen-Gesangvereins war schon der Wunsch ausgesprochen worden, einen Rückblick auf das Entstehen und die Entwicklung unseres Vereins während des abgelaufenen Zeitraums, wenn möglich in schriftlicher Form zu besitzen; diesem Wunsche konnte damals nicht entsprochen werden.

Wenn ich die Aufgabe unternehme, zur Feier des fünzigjährigen Bestehens unseres Vereins, jenem Wunsche Rechnung zu tragen, so fühle ich die Berechtigung hierzu in dem Umstande, dass mein eigenes Wirken mit dem Wirken und Gedeihen des S. G. V. aufs Engste verwachsen ist, dass ich von den noch lebenden Mitbegründern des Vereins der einzige noch aktiv Mitwirkende bin und dass ich als langjähriger Vorsitzender (während 27 Jahren) vielfach, von den Ereignissen, welche den Verein freudig oder schmerzlich bewegten, auch persönlich berührt werden musste. Hierzu kommt, dass die Tätigkeit des Vereins mit den Interessen der israelitischen Kultusgemeinde, in deren Verwaltung ich

ebenfalls seit 38 Jahren stehe, während der letzten 50 Jahre aufs Innigste verknüpft ist, und dass ich daher in der Lage war, diejenigen Momente zu schildern, welche sowohl für den Verein als solchem wie auch für die Gemeindemitglieder von besonderem Interesse sind.

Ich habe mich bemüht, die für den Verein wichtigen Vorkommnisse zu schildern und dabei auch Begebenheiten, welche allgemeines Interesse bieten, in objektiver Weise wiederzugeben.

Um den Rahmen dieser Festschrift nicht allzuweit auszudehnen, musste ich es mir versagen, noch so manches Erwähnenswerte zu berichten; insbesondere musste ich zu meinem Bedauern darauf verzichten, noch einer grossen Anzahl von Mitgliedern — namentlich von Vorstandsmitgliedern — zu gedenken, welche sich um den Synagogen-Gesangverein verdient gemacht haben. Möge keiner von ihnen dies als eine Vernachlässigung empfinden, in dem Bewusstsein, seine Talente und seine Kräfte für eine gute Sache betätigt zu haben.

Und so übergebe ich denn diese Blätter unserem Synagogen-Gesangvereine, sowie den Gemeindemitgliedern mit der Bitte, sie freundlich und nachsichtig aufzunehmen. Sind auch die geschilderten Ereignisse nicht von grosser Wichtigkeit, so werden sie für die älteren Mitglieder manche freudige Erinnerung an Miterlebtes und für die Jüngeren vielfach Interessantes und Neues bieten. Mein innigster Wunsch aber ist es, dass sie Anregung geben zu fernerem, treuem Zusammenhalten der Vereinsmitglieder und meine Hoffnung, dass sich in unserer Gemeinde stets Männer und Frauen finden werden,

welche den Verein stützen und stärken, dass bei der Gesangs-Abteilung für eintretende Lücken stets neuer Ersatz geschaffen wird, damit der freiwillige Chor immer intakt und auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit bleibt.

Möge unser Verein sich immer weiter fortentwickeln, damit er blühe und gedeihe bis in die fernsten Zeiten und stets der Ehre teilhaftig werde, die ihm gebührt.

Benedict Straus.

Am 25. Januar 1836 übergab Dr. Abraham Geiger, seit 1832 als der erste Rabbiner in der damals noch sehr kleinen, wohl kaum 40 Familien zählenden Gemeinde, dem Vorstande den Entwurf einer Synagogen-Ordnung, in der im § 6 sich der Satz befindet: „Der Vorstand wird Sorge tragen für die Einrichtung des Choralgesangs." Am Fusse des Schriftstückes wird in einer Zusammenkunft des Vorstandes mit dem Rabbiner die Streichung dieses Satzes beschlossen, da „bei der Möglichkeit seiner Einführung gewiss kein Widerspruch von irgend einer Seite zu erwarten ist." Ein solcher scheint allerdings nicht eingetreten zu sein, allein die Bestrebungen des damals noch jugendlichen und später zu so hoher Bedeutung gelangten Rabbiners unserer Gemeinde, waren doch vergeblich, wie aus dessen Schreiben vom 22. November 1836 an den Vorstand hervorgeht. Es lautet: „Den wohllöblichen Vorstand der israelitischen Gemeinde dahier, mache ich hiermit auf ein sehr fühlbares Desiderium in der hiesigen israelitischen Religionsschule aufmerksam, dem auf eine sehr wenig fühlbare Weise abgeholfen werden kann. Indem wir nämlich den Gesang allmählich in die Synagoge einzuführen beabsichtigen und auch ein Verein zu diesem Zwecke sich ge-

bildet hatte, zeigte sich sehr bald, dass die Jugend in den Elementarkenntnissen des Gesanges zu sehr zurück war und daher die Mühe des Erlernens der einzelnen Gesangstücke eine sehr grosse war und der Ausführung nicht genügte. Durch einen besonderen ein- oder zweistündigen Gesangsunterricht in der Schule liesse sich dem Mißstande durch eine wenig kostspielige Weise abhelfen; die Erwachsenen könnten teilnehmen und so auch dem Zwecke des Vereins, der wie bei allen freiwilligen Gesellschaften der Art, welche Ausgaben nötig machen, sehr bald sank, entsprochen werden."

Wir ersehen daraus, dass schon damals — vor nunmehr 77 Jahren — der Versuch gemacht wurde, einen Synagogen-Gesang-Verein ins Leben zu rufen, der aber aus Mangel an Mitteln, wohl auch aus Mangel an nötigem Interesse an einem geordneten Gottesdienste, scheitern musste. Es mag auch dazu der Umstand beigetragen haben, dass eine Anzahl von Gemeindemitgliedern, den reformatorischen Bestrebungen des Rabbiners — und ein geordneter Gottesdienst mit Chorgesang galt damals vielen schon als eine unstatthafte Neuerung — heftigen Widerstand entgegensetzte. — Der Kampf gegen den von edelster Begeisterung für die Hebung der gottesdienstlichen und sonstigen Gemeindeeinrichtungen getragenen jungen Rabbiners seitens der Ortodoxie, führten schon damals zu einer Trennung der kleinen Gemeinde und veranlasste Geiger, sein Amt im Jahre 1838 freiwillig niederzulegen. Seine sechsjährige Tätigkeit in der Gemeinde war trotz der ihm bereiteten Hemmnisse seitens böswilliger Gegner für Gottesdienst und Schule von ausserordentlich heilsamem Einflusse und fand nicht nur vom da-

maligen Gemeindevorstand, sondern, wie aus den vorhandenen Akten hervorgeht, auch seitens der nassauischen Regierung die gebührende Anerkennung.

Nach dem Weggange Geigers wurde es inbezug auf die Hebung des Gottesdienstes still und an die Einführung eines geregelten Chorgesanges war bei der Zerfahrenheit der Gemeindeverhältnisse, welche während einer Anzahl von Jahren herrschte, nicht zu denken. — Durch die Berufung des hochbegabten und freigesinnten Rabbiners Samuel Süskind wurden zwar die verbesserte Gebetsordnung und die unter Geigers Anregung geschaffenen Reformen beibehalten und weiter ausgebildet; allein der Wunsch einzelner Gemeindemitglieder nach einer gesanglichen Hebung des Gottesdienstes konnte nicht erfüllt werden, weil im Vorstande selbst kein besonderes Interesse dafür vorhanden war und es auch an einem musikalisch gebildeten Kantor fehlte. Ein solcher wurde erst in der Mitte der vierziger Jahre in der Person des Religionslehrers Braslow angestellt, welchem es auch gelang, einen Synagogenchor ins Leben zu rufen, dem mit Bereitwilligkeit die stimmbegabten jungen Männer beitraten. Der Synagogen-Gesang fand zwar auch jetzt wieder seine Gegner, insbesondere wollte sich der langjährige Kantor der Gemeinde, Meyer Sulzberger, der Neuerung nicht anbequemen und erst auf die Drohung des Vorstandes, dass dem nach Braslow angestellten Lehrer Schwarz, der bisher nur aushülfsweise vorbetete, das Kantorat übertragen würde, gefügig wurde und sich — obgleich damals schon in vorgerücktem Alter — später mit seiner schönen Stimme ganz vortrefflich in die zeitgemässe Vortragsweise einarbeitete. — Mit dem Scheiden des Lehrers Schwarz zerfiel wieder der Synagogenchor und

nur für einige Gebete, hatte sich einstimmiger Chorgesang in der alten Synagoge in der Schwalbacherstrasse, bis zur Einweihung des jetzigen Gotteshauses am Michelsberg, erhalten. Weder sein Nachfolger, Lehrer Hemmerdinger, noch der nach ihm herberufene Lehrer Marx, später einer der bedeutendsten und geachtetsten jüdischen Lehrer Deutschlands, waren geeignet, den Chorgesang weiter auszubilden.

Zur Weiterbildung eines Sängerchores durch Anstellung eines besonderen Dirigenten, war damals weder die Lust noch das Geld vorhanden; abgesehen davon, dass über das Vorwärts und das Rückwärts inbezug auf gottesdienstliche Einrichtungen in der Gemeinde, ständige Streitigkeiten vorhanden waren, die selbst bis zur Anrufung der weltlichen Behörde getrieben wurden und ein recht trauriges Bild von der Misere der jüdischen Gemeinden bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts darboten.

Das Bestreben, einen geordneten Synagogen-Gesang herbeizuführen, wurde indessen immer wieder wach und von einer Anzahl junger Gemeindemitglieder wurde im Sommer des Jahres 1861 wiederum ein Synagogen-Gesang-Verein ins Leben gerufen, der nach kurzer Zeit 30 aktive Mitglieder besass. Aber schon im Dezember desselben Jahres wandte sich der Vorstand des Vereins mit einem Gesuche an „die Mitglieder der hiesigen Gemeinde", worin Klage darüber geführt wird, dass unter den Gemeindemitgliedern dem Vereine jede Lebensfähigkeit abgesprochen und seine baldige Auflösung provoziert werde. Der Vereinsvorstand wahrt das Interesse des Vereins gegenüber jenen Ansichten, betont dessen Lebensfähigkeit und ist überzeugt, dass er „nur an der Teilnahmlosigkeit der Gemeindemitglieder zu-

grunde gehen kann". Wenn er fortbestehen soll, so dürfen ihm nicht, wie dies von einem Teil seiner unaktiven Mitglieder geschehen ist, die zu seiner Existenz nötigen Mittel entzogen werden". Der Verein hatte bei dem Gemeindevorstand beantragt, dass die Gemeinde das Vereinsbudget übernähme und das Gesuch damit gerechtfertigt, dass es die Gemeinde sei, für welche der Verein wirke. Es wurde in dem Schriftstücke auch hervorgehoben, dass bei dem Mangel an musikalischen Elementen, der Verein nur unter Begleitung eines dazu geeigneten Instrumentes, das bereits angeschafft sei, auftreten könne und es wird schliesslich die Hoffnung ausgesprochen, dass diese Frage im Interesse des Fortschritts im Allgemeinen und unserer Gemeinde im Besonderen, so beantwortet werde, dass die Zukunft des Vereins als gesichert betrachtet werden dürfte. Die Gemeindemitglieder, die mit dem Inhalte einverstanden sind, werden um ihre Namensunterschrift gebeten. Das Einverständnis wird von 42 Gemeindemitgliedern bestätigt, von denen die Herren Hermann Hertz, Moritz Meyer und Heimann Marx — die beiden ersteren als Vorstand des Vereins — noch unter den Lebenden weilen. — Es hat sich hierbei zweifellos auch um den Kampf wegen Einführung der Orgel in den Gottesdienst gehandelt, was daraus hervorgeht, dass der Gemeindevorstand nicht selbstständig den Wünschen des Vereins um Uebernahme der Ausgaben entgegenkam und wohl auf dessen Veranlassung das Gesuch an die einzelnen Gemeindemitglieder gerichtet wurde und dass ein Mitglied des Gemeindevorstandes seine Unterschrift mit der Bemerkung versah: „Ich stimme für einen Gesangverein, aber nur mit Orgelbegleitung". Leider sollten die-

jenigen, welche dem Vereine jede Lebensfähigkeit abgesprochen hatten, Recht behalten. Nachdem laut Beschluss einer Generalversammlung vom 22. Jan. 1863 das dem Vereine gehörige Harmonium an den Lehrer Chr. Schmidt zum Preise von 50 fl. verkauft worden war, wurde in einer Schlussversammlung am 21. Februar 1864 beschlossen, den Verein, „der faktisch seit längerer Zeit nicht mehr besteht", auch formell aufzulösen und das Vermögen des Vereins, welches ausser den vorhandenen Musikalien aus baren fl. 42.31 bestand, dem Fonds für den Neubau der hiesigen Synagoge zu überweisen. Unterzeichnet ist das betr. Schriftstück von den Herren: H. Hertz, L. H. Reifenberg, Jak. Meier jun., S. J. Sabel, M. Tendlau und S. Strauss.

Inzwischen war das Jahr 1863 und mit ihm das 50jährige Jubelfest der Befreiungsschlacht bei Leipzig herangekommen. War unser deutsches Vaterland damals auch noch zersplittert in 36 kleine Vaterländer, konnten damals die Erinnerungsfeiern auch nicht in so grossartiger Weise in die Erscheinung treten, wie dies im nunmehr geeinten deutschen Reiche bei der Hundertjahrfeier geschieht, so lebte doch noch eine grosse Anzahl von denjenigen, welche die Befreiung von dem Joche der Franzosenherrschaft miterlebt und teilweise bei Leipzig mitgekämpft hatten. Dieser Umstand und das Hoffen des Volkes nach Einheit und Freiheit, welches durch rückschrittliche Gesetzgebungen in trüber, reaktionärer Zeit vereitelt worden war, löste allenthalben in deutschen Landen bei der 50jährigen Wiederkehr jener Tage der Freiheitskämpfe gegen den korsischen Eroberer helle Begeisterung aus, die in patriotischen Feiern ihren Ausdruck

fand. Auch in unserer lieben Vaterstadt Wiesbaden, der Hauptstadt des Herzogtums Nassau, die damals etwa 20,000 Einwohner zählte, mit ihrer freigesinnten Bürgerschaft, wurde an dem allgemeinen Jubel enthusiastischer Anteil genommen und besonders der 18. Oktober 1863 als vaterländischer Feiertag festlich begangen. — Auch die Mitglieder der israelitischen Kultusgemeinde beteiligten sich an den patriotischen Kundgebungen und wie in allen Gotteshäusern, so fand auch in der Synagoge ein Festgottesdienst mit Chorgesang und Harmoniumbegleitung statt.

Die Mitgliederzahl der Gemeinde hatte sich in den vorhergegangenen Jahren infolge der eingeführten Freizügigkeit beträchtlich vermehrt. Grössere kaufmännische Geschäfte waren entstanden und von diesen eine Anzahl junger Leute angestellt. — Letztere suchten naturgemäss An- und Zusammenschluss mit ihren Kollegen und Altersgenossen und hatten diesen durch Mitwirken bei dem Festgottesdienste gefunden. Von ihnen ging hauptsächlich die Anregung aus, wieder einen Gesangverein ins Leben zu rufen und es wurde eine Versammlung auf den Abend des 18. Oktober einberufen, um über die Gründung eines solchen zu beraten.

Der „Bericht über die erste Versammlung der zur Konstituierung eines Synagogen-Gesangvereins zusammen gekommenen Herren“ lautet:

„Bei Gelegenheit der Feier des fünzigjährigen Jubiläums der Leipziger Befreiungsschlacht am 18. Oktober 1863 in der hiesigen Synagoge wurde fühlbar, dass ein Gesangverein zur Mitwirkung bei dem Gottesdienste in der Synagoge wünschenswert

sei und wurde dieserhalb von den an diesem Tage mitwirkenden Herren eine Zusammenkunft bei Herrn M. Baer beschlossen, um zur Gründung eines Synagogen-Gesangvereins die Anregung zu geben und hierzu sämtliche jüngeren Mitglieder der hiesigen Gemeinde einzuladen. Die darauf heute erschienenen Herren stimmten überein, worauf der Verein definitiv gegründet wurde und mit Entwerfung der Statuten, welche einer nächstfolgenden Versammlung, die auf den 27. Oktober anberaumt wurde, vorgelegt werden soll, ein provisorischer Ausschuss, bestehend aus Herren S. Hess, S. Flörsheim, S. Strauss und Tendlau, beauftragt. Sodann wurde Herr Franz Fischer, welcher die Feier am 18. Oktober leitete, zum Dirigenten vorgeschlagen und beschlossen, denselben gegen eine Besoldung von 100 fl. per Jahr zu engagieren, worauf die Versammlung sich auflöste."

Am 27. Oktober wurden die Statuten vorgelegt und der Vorstand gewählt und zwar: Dr. Süskind als Ehrenpräsident, Max Hess als Präsident, Max Tendlau als Sekretär, Markus Baum als Kassierer, D. Fay und J. Heimerdinger als Beiräte. — Der Ehrenpräsident, Rabbiner Süskind, sowie die Herren Fay und Heimerdinger haben in der folgenden Zeit dem Vereine grosses Interesse und kräftige Förderung zuteil werden lassen.

Die Gründung des Vereins fand in der Gemeinde grossen Anklang, was daraus hervorgeht, dass bereits im November die Mitgliederzahl 72 — darunter 25 aktive — betrug. Besonders erwähnenswert ist, dass sofort 2 christliche junge Leute A. Jaskewitz, Sohn des Hofopernsängers Jaskewitz, und Eduard Kaesebier, Sohn des Badehausbesitzers Friedrich Wilhelm

Kaesebier, eines beliebten Volksmannes, sich als unaktive Mitglieder meldeten und aufgenommen wurden. — Sofort wurde ein Klavier angeschafft, welches durch die Mitgliederbeiträge nach und nach abbezahlt wurde; die Proben wurden eifrig besucht und gemütliche Abende förderten die freundschaftliche Geselligkeit unter den jungen Leuten. In Anerkennung seiner Leistungen und Verdienste um den Verein wurde bereits am 5. Januar 1864 der Kantor Rosenstrauss zum Ehrenmitglied ernannt. — Die erste grössere Abendunterhaltung mit Ball fand am 7. März 1864 im Saale des Kölnischen Hofes statt und nahm den schönsten Verlauf. Inzwischen hatte der Verein auch Synagogengesänge einstudiert und beim Gottesdienste am Pesachfeste 1864 mitgewirkt. — Am 21. Aug. 1864 wurde das 25jährige Regierungsjubiläum des Herzogs Adolf von Nassau gefeiert und der Synagogen-Gesangverein hatte von dem Vorsitzenden des Festkomitees der Stadt Wiesbaden, Herr Konrektor Bogler, eine Einladung zur Mitwirkung bei einer Serenade erhalten, die auch angenommen wurde. — Zu der an diesem Tage stattfindenden gottesdienstlichen Feier war der Gesang eines gemischten Chores wünschenswert erachtet worden, welcher auch zustande kam, nachdem hauptsächlich Herr Rabbiner Süskind eine Anzahl junger Damen hierfür gewonnen hatte. Die Mitwirkung eines gemischten Chores hatte grossen Beifall gefunden, sodass im März 1865 sich 13 junge Damen als aktive Mitglieder anmeldeten, von denen sich Fräulein Julie Hertz, später die erst kürzlich verstorbene Frau Julie Laser, lange Zeit als eine der festesten Stützen des Chores bewährte. Das

schöne erste Resultat dieser Vereinsvergrösserung war die Abhaltung eines Konzerts am 2. September 1865 zum Besten der Notleidenden in Palästina.

Am 20. Mai 1865 erklärte in der zusammen berufenen Generalversammlung der Präsident Max Hess, dass er wegen Wohnortsveränderung sein Amt niederlegen müsse; dem Bedauern hierüber, sowie dem Danke für die bisherige treffliche Leitung des Vereins wurde von der Versammlung Ausdruck gegeben und sodann der Bruder des scheidenden Vorsitzenden Herr Simon Hess, der jetzige Stadtverordnete und seit 1871 erster Vorsteher unserer Gemeinde, als Präsident gewählt, das erste der von ihm in der Folgezeit so zahlreich bekleideten Ehrenämter.

Eine Zeitlang hatte der Verein mit finanziellen Sorgen zu kämpfen, was aus einem Schreiben des Vorstandes an den Gemeindevorstand hervorgeht mit dem Ersuchen, einen Fehlbetrag von 84 fl. zu decken; durch eine Erhöhung der Beiträge wurden jedoch die materiellen Verhältnisse bald wieder gehoben.

Nachdem am Pesachfeste ein gemischter Chor den Gottesdienst verherrlicht hatte, verursachten die im Juni 1866 eingetretenen politischen Wirren, der preussisch-oesterreichische Bruderkrieg, die Einstellung der Vereinstätigkeit. Es wurde beschlossen, vorerst keine Proben mehr abzuhalten; diese wurden erst am 7. Oktober 1866 wieder aufgenommen. In mehreren Versammlungen wurden neue Satzungen beschlossen und in der Generalversammlung am 26. Oktober 1869 konnte der Präsident Simon Hess berichten, dass die erzielten Resultate des Vereins, befriedigend waren, nachdem im verflossenen Jahre die Kriegsunruhen erschlaffend auf dessen Tätigkeit

gewirkt hatten. Die Mitgliederzahl hatte sich bedeutend vermehrt und es wurde der Antrag angenommen, das Einstudieren der Gesänge für die Synagogeneinweihung unter Zuziehung der Damen und eines Knabenchores zu beginnen. An den Gemeindevorstand wurde das Ersuchen gerichtet, die Anschaffung der Noten zu veranlassen. Zum Purimfeste wurde eine Abendunterhaltung mit Ball abgehalten und auch die geselligen Zusammenkünfte wurden fleissig besucht. Das Jahr 1868 war zumeist den Vorbereitungen zur Einweihung der neuerbauten Synagoge gewidmet. Die in demselben Jahre stattfindende Hochzeit seines Präsidenten gab Veranlassung zur freudigen Teilnahme des Vereins, indem das junge Paar bei der Rückkehr von der Hochzeitsreise durch ein Ständchen geehrt wurde. Diese Ehrung jungverheirateter Vereinsmitglieder wurde Jahre hindurch geübt und erst in 1896 abgeschafft.

Für die einzuführenden Synagogengesänge wurde die in der Mannheimer Synagoge verwendete Partitur erworben und in Verbindung mit dem Rabbiner die Ordnung der Gesänge festgesetzt. In einer einberufenen Damenversammlung meldete sich eine weitere Anzahl stimmbegabter junger Damen als aktive Mitglieder.

Am 28. April 1868 wurde beschlossen, der Gemeinde zur Einweihung der Synagoge einen Kiduschbecher nebst Unterteller als Geschenk des Synagogen-Gesangvereins zu widmen.

Am 21. Mai 1868 wurde in einer Generalversammlung beschlossen, dem Fräulein Elise Ott, der späteren langjährigen Organistin, jetzige Frau Ritter Wwe., als Zeichen der Anerkennung ihrer Verdienste, das Bild des Vereins zu überreichen.

Dieses Bild, die einzige photographische Aufnahme des Vereins, befindet sich wohl heute noch im Besitze aller noch lebenden damaligen Mitglieder, bei dessen Anblick ihnen manch' schöne Erinnerung an ihre Jugendzeit wach wird.

In der Generalversammlung vom 15. Oktober 1868 wurde anstelle des Herrn Simon Hess, der sein Amt niedergelegt hatte, Herr Max Tendlau zum Vorsitzenden und Herr Moritz Heimerdinger zu dessen Stellvertreter gewählt. Herrn Hess wurde die Ehrenmitgliedschaft zuteil. — Die Vorbereitung für die Einweihungsfeier nahmen ihren Fortgang. Sie hatten auch einige Curiosa zur Folge; so wollte der Gemeindevorstand den aktiven Mitgliedern die Plätze auf der Orgeltribüne nur gegen Bezahlung überlassen. Auch wegen Hinzuziehung von Sängern und Sängerinnen vom Theater hatte sich ein kleiner Konflikt zwischen den beiden Vorständen ergeben. Indessen verursachten die kleinen Zwischenfälle keine Weiterungen. Der Verein veranstaltete am 30. April 1869 ein Konzert im Kurhause zum Besten der Notleidenden in Westrussland unter Mitwirkung namhafter Künstler, von denen die Herren Philippi, Rathmann und Pallat zu Ehrenmitgliedern, der Dirigent, Herr Franz Fischer zum Musikdirektor ernannt wurden.

Der Tag der Synagogen-Einweihung, der ursprünglich auf den 24. Juli festgesetzt, aber dann auf den 28. August verschoben wurde, rückte immer näher. Zur Vorfeier hatte unser Verein ein Konzert im Kurhause zum Besten der neuen Synagoge, in Aussicht genommen.

Aus diesem Anlasse sollte dem Verein eine seltene und hohe Ehre zuteil werden. Seine

Majestät, König Wilhelm I., welcher nach Beendigung seiner Kur in Ems, einige Zeit in Wiesbaden Aufenthalt nahm, gab einem Komitee, das zu einer Audienz von ihm empfangen wurde, die Zusicherung, das Konzert besuchen zu wollen. Letzteres, welches am 12. August im grossen Kursaale in Anwesenheit des Königs und seines Gefolges, der vornehmen Gesellschaft Wiesbadens und zahlreichen Kurfremden stattfand, nahm einen glänzenden Verlauf. Das Festkomitee hatte sich bemüht, die Mitwirkung hervorragender Künstler wie August Wilhelmy, Theodor Wachtel u. a. zu erlangen. Der Verein sang das Mendelsohn'sche Loreley-Finale mit Fräulein Löffler, der späteren Frau Kapellmeister Rebiczek als Leonore, und erntete reichen Beifall. Der Kur-Kapellmeister Kéler Béla hatte eine Festouverture „Tempelweihe" zu dem Tage komponiert, die zur Aufführung kam und viel Anklang fand. Er hat das Werk dem Synagogen-Gesangverein unter Zusendung der Orchester-Partitur und eines Klavierauszuges zugeeignet, was mit grossem Danke angenommen wurde. Die Einweihungsfeier in der Synagoge wurde durch die Gesänge des grossen gemischten Chores verherrlicht. Es war ein weihevoller Moment als unter den Klängen der Orgel die ältesten Gemeindemitglieder, mit den aus der alten Synagoge herübergetragenen Thorarollen den neuen herrlichen Tempel durchschritten, als der Rabbiner diese in die heilige Lade einstellte und mit Segensspruch die ewige Lampe entzündete. Die Festpredigt hielt Herr Stadt- und Bezirksrabbiner Süskind. Einer Einladung des Vorstandes folgend war der frühere erste Rabbiner der hiesigen Gemeinde, inzwischen zum Rabbiner der grössten Gemeinde Deutschlands empor-

gestiegene Dr. Abraham Geiger, von Berlin zu dem Feste erschienen und predigte am Sabbatmorgen. Mit begeisternden Worten konnte er auf den Aufstieg der Wiesbadener Gemeinde aus kleinen Verhältnissen zu ihrer jetzigen Bedeutung hinweisen und die Opferwilligkeit der Gemeindemitglieder preisen, durch welche sie die Erbauung des herrlichen Tempels ermöglicht hatten. Als Vorbeter fungierte der mit einer prächtigen Tenorstimme begabte Lehrer und Kantor Rosenstrauss.

So war denn das von dem genialen nassauischen Oberhofbaurat Hoffmann erbaute Gotteshaus in feierlicher Weise geweiht und unserem Synagogen-Gesangverein war nunmehr die Pflicht überwiesen, durch seine Mitwirkung die Andacht zu heben und den Gottesdienst zu verherrlichen, welche Pflicht er auch bis zum heutigen Tage treu erfüllt hat.

Bei dieser Gelegenheit will ich Veranlassung nehmen, ein Missverständnis zu berichtigen, welches sich im Laufe der Jahre, besonders bei der jüngeren Generation, eingeschlichen hat. Es wird nämlich von Vielen angenommen, dass die spätere Trennung in der hiesigen Gemeinde durch die Einführung der Orgel in der Synagoge hervorgerufen worden sei. Das war aber keineswegs der Fall. Selbstverständlich wurde in der Gemeinde die Orgelfrage lebhaft besprochen und Rabbiner Süskind machte sie mehreremal zum Gegenstand von Kanzelreden. In seinen Ansprachen an die Gemeindemitglieder hatte er diejenigen, welche die Einführung beanstandeten, oder aus religiösen Gründen nicht wünschten, aufgefordert, dies ohne Scheu zu erklären; wenn auch nur eine kleine Minorität sich gegen die Einführung aussprechen würde, so sollte, um den Frieden in

der Gemeinde nicht zu stören, keine Orgel in der Synagoge Aufstellung finden. Auch nicht ein einziges Mitglied erhob Widerspruch und so wurde die Erbauung der Orgel beschlossen. Niemand in der ganzen Gemeinde nahm Anstand, sich am Gottesdienste zu beteiligen; im Gegenteil, grade die ältesten Gemeindemitglieder, die doch nicht so leicht mit alten Gewohnheiten zu brechen pflegen, äusserten ihre volle Anerkennung und ihren Beifall über den Synagogengesang mit Orgelbegleitung. — Der Streit, der die Trennung in unserer aufblühenden Gemeinde verursacht hat, war nicht im Schosse der Gemeinde entstanden, ist vielmehr von auswärts hineingetragen worden. Es ist indessen nicht die Aufgabe dieser Blätter, auf Ursachen und Wirkungen der Trennung einzugehen; es sollte nur festgestellt werden, dass diese nicht durch die Einführung der Orgel verschuldet war.

Eine minder bedeutungsvolle Streitigkeit hatte sich kurz nach der Synagogen-Einweihung zwischen dem Vereinsdirigenten Fischer und dem Gemeindevorstande entsponnen, die den Verein nötigte, seinen bisherigen Dirigenten zu entlassen, nachdem ihm vorher ein Diplom überreicht war, das dem wärmsten Dank und der Anerkennung seiner Verdienste um den Verein, Ausdruck gab. — Inzwischen hatte in Verhinderung des Herrn Max Tendlau der stellvertretende Vorsitzende, Herr Moritz Heimerdinger die Leitung des Vereins übernommen, und es gelang ihm in kürzester Zeit in dem Herrn Kapellmeister Wilhelm Freudenberg einen ausgezeichneten Dirigenten zu finden, unter dessen Leitung insbesondere der gemischte Chor zur Blüte gelangte. Einige Misshelligkeiten

veranlassten ihn, die Stelle niederzulegen, die dann provisorisch einige Zeit durch Herrn Musikdirektor Lipp besetzt wurde. Im darauffolgenden Jahre 1871 übernahm Herr Freudenberg wieder die Leitung bis zur Gründung seines Konservatoriums am hiesigen Platze, so dass er im Oktober 1872 sein Amt niederlegte, nicht ohne dem Verein ein wertvolles Geschenk, die von ihm ausgearbeitete Partitur mit Orgelbegleitung sämtlicher Synagogengesänge zu hinterlassen. Der Verein verlieh ihm die Ehrenmitgliedschaft.

An seine Stelle trat als Dirigent Kapellmeister Sinzig.

Der Dirigentenwechsel hatte es dem Gemeindevorstand wünschenswert gemacht, dass die Anstellung der für den Gottesdienst erforderlichen Beamten, nicht mehr wie bisher direkt von der Gemeinde erfolge, sondern dem Synagogen-Gesangverein übertragen werde. Infolgedessen wurde am 14. März 1870 ein Vertrag zwischen dem Vorstande der israelitischen Kultusgemeinde, vertreten durch Herrn Geheimen Kommerzienrat Markus Berlé und Herrn B. Rosenstein und dem Vorstande des Synagogen-Gesangvereins, vertreten durch Herren Moritz Heimerdinger und Benedict Straus abgeschlossen, nach welchem unserem Vereine die ganze Leitung des musikalischen Teiles des Gottesdienstes übertragen wurde und der noch heute in Wirksamkeit ist.

Ausser seiner Tätigkeit beim Gottesdienste war der Verein häufig in der Lage, auch nach aussen hin wirken zu können. Beim ersten Stiftungsfeste der neugegründeten deutsch-katholischen Gemeinde, bei dem am 17. und 18. Dezember 1870 abgehaltenen Beethoven-Feste, sowie durch ein

Konzert für die notleidenden Westrussen, erntete er reichen Dank der betreffenden Vorstände und Komitees für seine anerkennungswerte Mitwirkung.

War auch in den Kriegsjahren 1870/71 die Begeisterung für künstlerische Bestrebungen gegen diejenigen für die Tapferkeit des deutschen Heeres und für die Wiederaufrichtung des geeinigten deutschen Reiches zurückgetreten, so wurden doch die Versammlungen und Proben dauernd abgehalten. In der Generalversammlung am 26. Oktober 1870 gab der Präsident Max Tendlau der Hoffnung Ausdruck, dass nach Beendigung des mörderischen Krieges durch einen ehrenvollen Frieden für unser Vaterland auch die Blüten der Kunst sich wieder neu beleben und auch unser Verein in seiner Weiterentwicklung nicht mehr gehemmt werde. Unserer drei Vereinsmitglieder Bernhard Baer, Eduard Hirsch und M. David Strauss, die sich bei der Armee im Feindesland befanden, wurde liebend erwähnt und der Wunsch ausgesprochen, dass ihnen eine recht baldige, glückliche Heimkehr beschieden sein möge. Und in der Generalversammlung des nächsten Jahres am 1. November 1871 konnte der inzwischen zum Präsidenten gewählte Verfasser dieser Schrift in seinem Rückblicke auf das verflossene Vereinsjahr hervorheben, wie am Schlusse des letzteren unser deutsches Volk in Waffen auf fernem, feindlichem Boden stand und wie nunmehr, nachdem der Krieg vorüber, die deutschen Stämme in herrlicher Vereinigung verbunden sind. Auch er gedenkt dabei unserer 3 Mitglieder, die mit ausgezogen waren, mitgekämpft haben fürs Vaterland, glücklich wieder zurückgekehrt sind in unsere

Mitte und gibt schliesslich der Hoffnung Ausdruck, dass im neuen deutschen Reiche Gesang, Kunst und Wissenschaft einen herrlichen Aufschwung nehmen und dass alle Vereine, die dem Fortschritt und der Bildung dienen, stets blühen und gedeihen mögen.

Während der folgenden Jahre schritt unser Verein auf ruhiger Bahn weiter. Trotzdem oft die Mitgliederschaft der aktiven eine recht geringe war, wurde unter der Leitung des inzwischen als Dirigenten eingetretenen Herrn Wendel, manch schöne Ausführung u. a. in 1874 ein Konzert zum Besten der Abgebrannten in Meiningen bewerkstelligt. Regelmässig wurden ausser den gottesdienstlichen Gesängen, diejenigen für die alljährlichen Festlichkeiten — gewöhnlich zum Chanukka- und Purimfeste einstudiert. Es kamen aber auch Jahre des Niederganges, die hauptsächlich durch die Interesselosigkeit der inaktiven Mitglieder an der Tätigkeit der Gesangsabteilung und deren Veranstaltungen hervorgerufen, im Januar 1877 zur Abdankung des ganzen Vorstandes und zur Auflösung des Vereins führte; — indessen nur für einige Tage — da ein neugewählter Vorstand, unter dem Vorsitze des Herrn Simon Hess in die Bresche trat. — Unter neu abgefassten Satzungen konstituierte sich der Verein aufs Neue und stellte als Dirigenten Herrn Musiklehrer Karl Koch an, der während der nächsten 25 Jahre sich als musikalischer Leiter hervorragende Verdienste um den Verein erwarb. Für einige Zeit war nur der Männerchor lebensfähig geblieben, der sich in sehr ehrenvoller Weise an einer Abschiedsfeier für den von Wiesbaden scheidenden Hofkapellmeister Wilhelm Jahn beteiligte.

In 1880 trat durch Eintritt einer grösseren An-

zahl von jungen Damen der gemischte Chor wieder ins Leben. Unter der Leitung seines tatkräftigen Dirigenten Karl Koch, veranstaltete der Verein am 12. November 1880 zum Besten des Pensionsfonds der Gemeindebeamten ein Konzert in der Synagoge, dem wiederum eine sehr hohe Ehre zuteil wurde. Das Kronprinzenpaar des deutschen Reiches weilte im Winter 1880 längere Zeit in unserer Stadt und folgte in huldvoller Weise einer Einladung zu dem Konzert. Dieses hatte infolgedessen einen sensationellen Erfolg, nicht zum wenigsten auch durch prächtige Leistungen des Chores, der unter Mitwirkung des Theaterchores und einiger Solisten unter Leitung des Herrn Wilhelm Jahn u. a. auch dessen „Keduscha", die er unserem Verein gewidmet hatte, in deutscher Übersetzung zum Vortrag brachte. — Das Konzert war ausser den königlichen Hoheiten und ihrem Hofstaate von einer glänzenden Zuhörerschaft besucht und besonders die Kronprinzessin Victoria nahm Veranlassung, dem Vorstande ihre hohe Befriedigung über die dargebotenen Leistungen auszusprechen. In der im Januar stattfindenden Generalversammlung konnte der Verfasser dieser Schrift dem Vorstande die Anerkennung für seine Verdienste, insbesondere für die Wiederherstellung des gemischten Chores aussprechen, die es ermöglicht hatte, die hervorragende Aufführung in der Synagoge zu veranstalten, welche mit goldenen Lettern in die Geschichte unseres Vereins eingezeichnet werden müsse.

Anderweitige und vielseitige Tätigkeit veranlassten den verdienstvollen Präsidenten, Herrn Simon Hess, den Vorsitz niederzulegen, an dessen Stelle Herr Albert Reifenberg gewählt wurde.

In diesem Jahre seiner Amtsführung vollzog sich in dem Vereine eine Änderung, die sich in der Folgezeit bis zum heutigen Tage als eine recht erspriessliche erwies. — Es hatte sich unter den Mitgliedern der Gemeinde ein Komitee gebildet, das grösstenteils aus unaktiven Mitgliedern unseres Vereins bestand, um einen Klub zu gründen, der lediglich zum Sammelpunkte befreundeter Gemeindegenossen zu geselligen Zwecken dienen sollte. Zur Vermeidung von Sonderbestrebungen war von diesem Komitee beim Vorstande des Vereins der Antrag eingegangen, den Klub mit dem Synagogen-Gesangverein zu verbinden. In der zur Beratung des Antrags einberufenen Generalversammlung wurden zwar von mehreren Mitgliedern Bedenken gegen eine Erweiterung nach der vorgeschlagenen Seite hin, geltend gemacht. Indessen war die grosse Mehrheit der Ansicht, dass eine Zersplitterung durch Gründung eines zweiten jüdischen Geselligkeitsvereins zu vermeiden sei und dass eine ständige Zusammenwirkung mit den bisherigen unaktiven Mitgliedern auch für die Gesangsabteilung sehr vorteilhaft sein werde. Die Hinzufügung einer geselligen Abteilung im Synagogen-Gesangverein wurde infolgedessen mit grosser Mehrheit beschlossen. In einer weiteren Mitgliederversammlung wurden die notwendig gewordenen neuen Satzungen genehmigt, nach denen nunmehr der Verein sich aus Ehrenmitgliedern, aktiven und unaktiven, sowie aus Mitgliedern der geselligen Abteilung zusammensetzte. Zum Eintritt in letztere wurden diejenigen Herren eingeladen, welche mit den bisherigen Mitgliedern den Antrag zur Gründung der geselligen Abteilung mit unterzeichnet hatten. Durch diese Zusammensetzung war

eine Neuwahl des Vorstandes notwendig. Bei der Wahl wurde der Verfasser dieser Schrift wieder an die Spitze des Vereins berufen und es musste nunmehr ein Lokal gesucht werden, das den Vereinsmitgliedern ständig zur Verfügung gestellt werden konnte. Ein solches fand sich in der „Stadt Coblenz", das sofort zu einem Klublokal eingerichtet wurde, indem eine Anzahl Zeitungen aufgelegt und Spiel-Utensilien angeschafft wurden. Zur allseitigen Befriedigung war der Verein ein Sammelpunkt geworden, in welchem die Mitglieder allabendlich ein geselliges Zusammensein finden konnten. Das Lokal erwies sich schon nach kurzer Zeit zu klein und es wurde ein anderes in der Neugasse „Zum Mohren" gemietet und mit einem gemütlichen Herren-Fischessen eingeweiht. In der Folgezeit entwickelte sich ein regelmässiges Klubleben; eine Anzahl älterer Herren versammelte sich auch nachmittags zu einer Tasse Kaffee und zum Kartenspiel. Die Gesangsabteilung hielt regelmässige Proben ab, deren Besuch nur zuweilen ein guter war. Der Damenchor wurde für die Synagogengesänge eine Zeitlang durch einen Knabenchor verstärkt, um welchen sich der Herr Kantor Traub verdient gemacht hatte, wofür ihm der Dank des Vereins und die Ehrenmitgliedschaft zuerkannt wurde. Auch der Vorsteher der Gemeinde Herr, D. Fay, wurde gelegentlich seiner Amtsniederlegung zum Ehrenmitgliede ernannt.

Während die leidige Frage wegen eines passenden Lokales für die Entfaltung des Klublebens manches Hindernis verursachte, fanden die alljährlichen winterlichen Abendunterhaltungen, Konzerte, Bälle und einige schöne Veranstaltungen für die Kinder der

Vereinsmitglieder statt. — Das Klublokal war bereits im Frühjahr 1883 in den Seitenbau des „Schützenhof“ verlegt und mit einem Billard ausgestattet worden.

Der Verein hielt es infolge mehrfacher Anregungen für seine Pflicht, auch für die geistigen Interessen der Mitglieder sich zu betätigen, zu welchem Zwecke Vortragsabende abgehalten und die Herren Dr. Adolf Brüll und Rabbiner Dr. Plaut aus Frankfurt a. M., sowie Herr Dr. Wislicenus von hier als Redner berufen wurden. Ausserdem machte sich der, seit 1884 an die Stelle des Herrn Rabbiner Süskind getretene Stadt- und Bezirksrabbiner Dr. Silberstein durch Abhalten mehrerer Vorträge, insbesondere bei der im Januar 1887 veranstalteten Mendelsohnfeier um den Verein verdient, wofür er zum Ehrenmitgliede ernannt wurde.

Im Herbst 1886 wurde wieder das bisherige Vereinslokal verlassen und in den „Deutschen Hof“ verlegt. — Ausser dem bereits erwähnten Vortrage gelegentlich der Mendelsohnfeier fand am 26. Februar ein Konzert in der Synagoge zum Besten eines Mendelsohn- und eines Franz Abt-Denkmals und ferner eine Beteiligung an einer Abendunterhaltung des Verbandes der Reichsfechtschulen Lahr und Magdeburg im Hotel Victoria statt.

Trotzdem der Verein über 20 Jahre bestand, besass er noch keine Vereinsfahne. Zwar hatte das altverdiente Mitglied, Herr Simon Hess, öfters Anregung zur Beschaffung einer solchen gegeben, hatte aber keine Gegenliebe gefunden; nichtsdestoweniger brachte er immer wieder seinen Antrag ein und veranstaltete bei einer Purimfeier 1887

eine Sammlung, die einen Ertrag von ca. Mk. 60.— ergab; zum Bedauern des Urhebers hat sich aber dieser vorgenannte Fahnenfonds nicht vermehrt und unser Verein blieb bis zum heutigen Tage „fahnenlos".

Anstelle des bisherigen Präsidenten, der sein Amt niedergelegt hatte, wurde in der Generalversammlung 1887 Herr Albert Reifenberg zum Vorsitzenden gewählt. Unter seiner Leitung wurde das 25. Stiftungsfest 1889 durch eine Abendunterhaltung mit Ball im „Hôtel Viktoria" gefeiert. Bei dieser Gelegenheit wurden die Herrn M. Bonheim, Simon Hess, Benedict Straus und Samuel Strauss für 25jährige aktive Tätigkeit zu Ehrenmitgliedern ernannt. — Vom Gemeindevorstande erhielt der Verein ein Ehrengeschenk, bestehend aus wertvollen Musikalien.

Immer wieder war es die Lokalfrage, welche die Versammlungen des Vereins beschäftigte und im Januar 1891 wurde nach dem „Gambrinus" umgezogen. Durch eine Aenderung der Satzungen wurde bestimmt, dass bei Anmeldung neuer Mitglieder die Abstimmung über deren Aufnahme nicht durch eine jedesmal einzuberufende Generalversammlung, sondern eine Aufnahme-Kommission von 7 Mitgliedern mit dem Vorstande zusammen die Kugelung vorzunehmen habe, nachdem der Name des Angemeldeten einige Zeit an die Meldetafel geschrieben und kein Einspruch erfolgt war. Diese praktische Art der Aufnahme ist bis heute in Uebung geblieben.

Zu den altgewohnten Unterhaltungen gesellten sich zuweilen grössere Ausflüge, Maskenbälle und Theateraufführungen. Auf einem der Maskenbälle im

Kasino hatte unser Mitglied, der durch seine satyrisch-humoristischen Vorträge rühmlichst bekannte Herr Julius Rosenthal, eine sogenannte „Kapuzinerpredigt“ gedichtet, die nicht nur hier, sondern in weiten Kreisen bei unseren Glaubensgenossen ungeteilten Beifall fand und deren Verkauf zum Besten der Wohltätigkeit es uns ermöglichte, den Armen mehrere 100 Mark zuzuwenden.

Unter der Leitung des Herrn Louis Rosenthal, der im Jahre 1892 anstelle des Herrn Albert Reifenberg zum Vorsitzenden gewählt wurde, kam neuerdings ein frischer Zug in das Vereinsleben; insbesondere hatte sich die Gesangsabteilung in erfreulicher Weise gehoben; es wurden Familienabende eingeführt, die an Sonntag-Abenden stattfanden und viel besucht wurden. Zu seinem 30. Stiftungsfeste, am 30. Dezember 1893 im Kasinosaal empfing der Verein einen prächtigen Bücher- und Musikalienschrank vom Gemeindevorstande als Ehrengeschenk.

Bedauerlicherweise legte Herr Louis Rosenthal im Jahre 1895 den Vorsitz, den er 3 Jahre sehr erfolgreich geführt hatte, nieder, und da kein anderes Mitglied unter den aktiven in die Lücke treten wollte, übernahm Verfasser dieser Schrift wieder das Präsidium und behielt es bis 1899. In diese Zeit fiel 1896 die Aufführung einer Komposition des Landgerichtsrats de Niehm „Damajanti“ mit Fräulein Regina Herz in der Titelrolle, die sich nebst einigen ihrer Geschwister auch ausserdem um die Hebung der Gesangsabteilung sehr verdient machte.

Im Jahre 1897 wurde ein neues Lokal im „Promenade-Hôtel“ bezogen und ihm durch An-

schaffung eigenen Mobiliars eine sehr schöne Ausstattung gegeben.

Inzwischen war die Zahl der aktiven Mitglieder sehr gesunken, so dass von grösseren Aufführungen abgesehen werden musste; den zur Hebung der Geselligkeit veranstalteten Unterhaltungen wurde wenig Interesse entgegen gebracht. Die Beteiligung an den für die geistige Belebung des Vereins angesetzten Abenden war eine so geringe, dass zum ersten Male seit Bestehen des Vereins im Jahre 1898 das Stiftungsfest ausfiel. Einer Anregung zur Bildung eines „Vereins für jüdische Geschichte und Literatur" wurde keine Folge gegeben. In der Generalversammlung am 3. Januar 1899 musste der Präsident bei seinem Rückblicke auf das abgelaufene Vereinsjahr auf diese Tatsache hinweisen und sein Bedauern darüber aussprechen, dass so wenig Sinn für die ethischen und künstlerischen Bestrebungen vorhanden sei und dass es ihm infolgedessen nicht möglich sei, die Leitung des Vereins weiter zu führen; ihm schlossen sich die übrigen Mitglieder des Vorstandes einstimmig an.

Zuvor erfüllte er indessen mit Freuden noch eine Pflicht, indem er unter Zustimmung sämtlicher anwesenden Mitglieder, Herrn Sally Baer, der 25 Jahre Mitglied war und 18 Jahre die Kassengeschäfte mustergültig geführt hatte, zum Ehrenmitgliede ernannte und ihm unter grossem Beifall der Versammlung das Diplom hierfür überreichte.

Aus der hierauf vorgenommenen Wahl ging Herr Sally Hamburger als Präsident hervor und ausserdem wurden für die übrigen Ämter jüngere Mitglieder gewählt, was zu der Hoffnung berechtigte, dass der Verein wieder auf seine frühere Höhe ge-

bracht werde. Diese Hoffnung wurde auch nicht getäuscht, denn es entwickelte sich ein kräftiges Vereinsleben; Vortrags- und Rezitationsabende, Sommerausflüge, musikalische Abende und Stiftungsfeste wurden gut besucht. Allerdings wurden auch vom neuen Präsidenten Klagen über den Mangel von Mitgliedern der Gesangsabteilung bei den Generalversammlungen erhoben. Beim Stiftungsfeste 1899 wurde der um den Verein hochverdiente Herr Louis Rosenthal für 25jährige aktive Mitgliedschaft zum Ehrenmitgliede ernannt.

Dieser wurde im Jahre 1902, nachdem Herr Sally Hamburger sein Amt niedergelegt hatte, wieder zum Präsidenten gewählt, konnte aber aus gesundheitlichen Rücksichten die Wahl nicht annehmen, so dass eine ausserordentliche Generalversammlung berufen werden musste, in welcher der Name „Benedikt Straus“ als Vorsitzender zum vierten Male aus der Wahlurne hervorging. Er nahm die Wahl an und erklärte, dass er dies im Interesse des Vereins tue, der sich in einer kritischen Lage befinde, aber hoffe, dass sich bald eine andere Persönlichkeit finden werde, die ihm das Amt wieder abnehme. In dieser Hoffnung ist er indessen bis zum heutigen Tage getäuscht worden. Es warteten hingegen seiner sofort wieder neue Vereinssorgen. Der bisherige Dirigent, Herr Karl Koch, der 25 Jahre dem Vereine in Treue und mit Hingebung gedient hatte, war gestorben und es musste ein neuer Dirigent berufen werden, der sich in der Person des Herrn Karl Heuss fand. Inzwischen war auch das Lokal im „Promenade-Hotel“ gekündigt worden; es wurde ein solches in dem neuerbauten Gartenhause Schwalbacherstrasse 28 „Zum westfälischen Hof“ gemietet und im Herbst 1902 dorthin übergesiedelt.

Das vierzigjährige Stiftungsfest wurde am 2. Januar 1904 im Kasinosaale gefeiert; dem zur Aufführung gelangenden Konzert ging ein Festakt voraus, in welchem der Vorsitzende einen Rückblick über die 40jährige Tätigkeit des Vereins hielt und den anwesenden Gründern des Vereins, den Herren Justus Bacharach, Meier Bonheim, Simon Hess, Moritz Meyer, M. David Strauss geschmackvoll ausgearbeitete Ehrendiplome überreichte; ihm selbst wurde ein solches ebenfalls zuteil. Namens der israelitischen Kultusgemeinde überbrachte Herr Moritz Heimerdinger in ehrender Ansprache die Glückwünsche des Vorstandes und Herr Bernhard Liebmann überreichte als Ehrengeschenk der Gemeinde ein schönes Ölgemälde seiner Majestät Kaiser Wilhelm II., das unser Vereinslokal schmückt. Als Purimfestlichkeit fand ein sehr fröhlich verlaufener Kostüm-Ball statt, wie denn die regelmässig wiederkehrenden Unterhaltungen der folgenden Jahre durch harmonisches Zusammenwirken der Mitglieder die besten Erfolge erzielen konnten. Leider waren die Chorverhältnisse nicht zu grösseren musikalischen Aufführungen geeignet. Die Klubabende waren indessen immer gut besucht; eine Anzahl von Mitgliedern hatte sich zu einer Kegel-Sektion zusammengeschlossen, die auch dazu beitrug, das Vereinsleben zu heben, da die Kegelbahn sich im selben Hause befand. Vorträge der Herren Nussbaum und Dr. Silberstein erfreuten sich einer zahlreichen Zuhörerschaft. Den 70. Geburtstag seines Ehrenmitgliedes des Herrn Rabbiners Dr. Silberstein feierte der Verein durch ein Ständchen und Entsendung einer Deputation. Eine

sehr schöne Gedenkfeier wurde zur 50jährigen Wiederkehr des Todestages von Friedrich Schiller im Saale der „Loge Plato“ am 7. Mai 1905 durch eine begeisternde Festrede unseres Ehrenmitgliedes, Herrn Emil Straus, durch Vorträge und Chorgesänge von Kompositionen Schiller'scher Gedichte abgehalten. Am 26. November 1905 wurde eine Abendunterhaltung zum Besten der notleidenden russischen Glaubensgenossen veranstaltet und hatte einen schönen künstlerischen und materiellen Erfolg. Ein erfreuliches Ereignis war der Besuch des „Synagogenchores“ aus Mannheim, der uns gelegentlich eines Ausfluges am 1. Juli 1906 nach Wiesbaden den Wunsch kundgab, unsere Synagoge zu besuchen und einige Gesänge zum Vortrage zu bringen. Der Vorstand unter dem Vorsitze des Herrn Vizepräsidenten Sally Baer, der wegen Erkrankung des Vorsitzenden die Veranstaltung leitete, entsprach gerne diesem Wunsche. In der Synagoge wurden von beiden Vereinen abwechselnd mehrere Gesänge vorgetragen; dank des Wohlwollens unseres Gemeindevorstandes wurden die Mannheimer Gäste auch gastfreundschaftlich bewirtet und wir erfreuten uns einiger Stunden fröhlichen Beisammenseins mit ihnen im Saale der Loge Plato. Ein öfters geplanter Gegenbesuch ist bis jetzt leider noch nicht zustande gekommen.

Unter der Direktion des Herrn Kapellmeisters Pfeiffer-Rissmann aus Mainz, der anstelle des Herrn Heuss zum musikalischen Leiter des Vereins berufen worden war, hob sich die gesangliche Abteilung, so dass die Aufführungen wieder einen höheren künstlerischen Wert erhielten. Durch das Entgegenkommen des Gemeindevorstandes war

es dem Vereine ermöglicht, einen schönen Bechstein-Flügel anzuschaffen, wodurch einem lange bestandenen Mangel abgeholfen wurde.

Wie schon in früheren, so war auch in den letzten Jahren von dem Verfasser dieses angeregt worden, unserem Vereine eine Abteilung für jüdische Geschichte und Literatur anzugliedern. Infolge eines Vortrages, den auf unsere Einladung Herr Gustav Karpeles s. A., der inzwischen verstorbene, verdienstvolle Vorsitzende des Verbandes der Literaturvereine hielt, war der Anschluss in sichere Aussicht gestellt. Leider scheiterte die Sache an der Gleichgültigkeit, an welcher das Interesse für so viele jüdische Bestrebungen lange Jahre hindurch litt. Erfreulicherweise ist ein selbständiger Verein für jüdische Geschichte und Literatur doch später gegründet worden, dem unser Verein korporativ beigetreten ist und der sich durch Angliederung einer Toynbeehalle noch ein besonderes Verdienst erworben hat.

Zur Fünfzigjahrfeier des Männergesangvereins „Concordia", zu welchem der Synagogen-Gesangverein von Anfang an in freundschaftlicher Beziehung stand, erhielt dieser eine Einladung und entsandte durch Abordnung seiner beiden Vorsitzenden die Glückwünsche unseres Vereins und ein Ehrengeschenk.

Das Jahr 1907 wurde mit einem sehr erfolgreichen Stiftungsfeste im Kasinosaale unter Mitwirkung des Künstlerpaares Steffter und des Violinisten Tscherny begonnen. Die Chöre wurden unter der Leitung des Kapellmeisters Pfeiffer vorzüglich ausgeführt und fanden grossen Beifall. Ebenso der am darauffolgenden Purimfeste abgehaltene Ball tête masqué. Unserem ältesten Ehrenmitgliede, dem Vor-

sitzenden der Kultusgemeinde, Herrn Simon Hess, wurde zu seinem 70. Geburtstage ein Ständchen gebracht und seiner früheren Verdienste um unseren Verein in ehrender Weise gedacht. Nachdem das Jahr 1908 mit einem Stiftungsfeste und einer wohlgelungenen Purimfeier im Wartburgsaale begonnen, waren wieder neue Sorgen durch die andauernde Unzulänglichkeit des Vereinslokales entstanden. Ausserdem war durch die Berufung des Herrn Pfeiffer als Kapellmeister an das Stadttheater in Lübeck die Dirigentenstelle neu zu besetzen. Eine Abschiedsfeier für den scheidenden musikalischen Leiter gaben von der Beliebtheit des Herrn Pfeiffer Zeugnis. Er bewies sein Interesse für unseren Verein durch Widmung einer von ihm komponierten „Keduscha". Als sein Nachfolger wurde Herr Burkhard aus Mainz berufen. Den um den Verein sehrverdienten aktiven Mitgliedern Heinrich und Josef Baer wurde für 25jährige Tätigkeit, beim Stiftungsfeste die Diplome als Ehrenmitglieder überreicht.

Ein in seiner Art sensationelles Fest brachte die Purimfeier, mit der von Herrn Rudolf de Lange mit rastlosem Eifer ausgeführten Grundidee „Ein Bahnhofsverkehr" im Saale der „Loge Plato". Mit Hingebung sämtlicher aktiven und einer Anzahl unaktiver Mitglieder gestaltete sich dieser zu einer allen Teilnehmern sicher unvergesslichen Veranstaltung.

Im Laufe des Sommers 1909 war es endlich auch gelungen, in dem in Bau befindlichen Hause Michelsberg 28 ein allen Anforderungen entsprechendes Lokal zu finden, das nach eingehenden Besprechungen und Verhandlungen auf eine längere Reihe von Jahren gemietet wurde.

Inzwischen hatte unser Verein anstelle des bisherigen Dirigenten einen musikalischen Leiter in Herrn Musikdirektor Otto Wernicke gewonnen, der sofort mit grossem Eifer sich um die Vergrösserung und Hebung der Gesangsabteilung bemühte und schon nach kurzer Zeit durch das beim Stiftungsfeste am 1. Januar 1910 zur Aufführung gebrachte Oratorium „Ruth“ von Adolfe Le Beau einen Beweis seiner Fähigkeit und Tüchtigkeit gab. Es darf hier gleich hinzugefügt werden, dass Herr Wernicke es verstanden hat, auch den Gesang in der Synagoge auf eine anerkennenswerte Höhe zu bringen und durch fleissiges Studium jüdischer Musik bestrebt war, das Repertoir unserer Synagogengesänge um ein Bedeutendes zu bereichern. Eine Anzahl eigener Kompositionen, welche die Anerkennung Sachverständiger gewonnen haben, geben davon Zeugnis. Eine glänzende Purimfeier im grossen Saale der Turngesellschaft am 19. März 1910 in Gestalt einer jüdischen Purimausstellung, „J. P. A.“ nach modernen Mustern genannt, gaben dem Dirigenten sowohl, als unserem Oberkantor Nussbaum Gelegenheit, ihr Verständnis zur Veranstaltung gross angelegter Festlichkeiten zu betätigen. Unter dem Jubel der sehr zahlreich erschienenen Festteilnehmer wurde ihnen deren Dank für die wohlgelungene Ausführung dargebracht.

Inzwischen war auch das neue Vereinslokal bezogen worden, welches in allen seinen Räumen eine vollständig neue Ausstattung erhalten hatte. Die Mittel zu letzterer waren durch Zeichnung von Anteilscheinen von den Mitgliedern zur Verfügung gestellt und zum ersten Male während der langen Jahre seit Bestehen des Vereins war eine allseitige

Befriedigung über das zweckdienliche, gemütliche Heim seitens der Mitglieder vorhanden. Dem wurde in der Generalversammlung vom 31. März 1910 beredter Ausdruck gegeben. In dieser Versammlung wurden auch dem verdienten Kassierer des Vereins, Herrn Hermann Hirsch, die Glückwünsche zu seinem 70. Geburtstage dargebracht. Kurz vor dem Jahresschlusse wurde zur Begrüssung der vom Lehrerverbandstage in Frankfurt a. M. herübergekommenen Delegierten, in der Synagoge eine Aufführung von Schuberts „Allmacht" und Kirschners „Tow Lehodos" veranstaltet, die als eine wohlgelungene bezeichnet wurde. Auch seitens des Gemeindevorstandes wurden die zahlreich erschienenen Lehrer-Delegierten durch Einladung zu einer Mahlzeit geehrt.

Einen sehr würdigen Abschluss fand das Jahr durch das, auf dem am 31. Dezember stattfindenden Stiftungsfeste aufgeführte Märchen „Waldfräulein" von Heinrich Hofmann. Eine reizende Chanukkafeier überraschte die zahlreich erschienenen Festteilnehmer in Form eines Chanukkaleuchters, von Herrn Nussbaum, dargestellt durch 9 Knaben als lebendes Bild. Fräulein Emma Wernicke, die talentvolle Tochter unseres Dirigenten, die sich schon durch die künstlerisch vollendete Begleitung des „Waldfräulein" am Flügel ausgezeichnet hatte, sang tadellos das „Moaus zur Jeschuosi" zu dem lebenden Bilde. Der am 18. März 1911 stattfindenden Purimveranstaltung lag die Idee eines Festes „Fahrender Leute" nach der Dichtung „Tannhäuser" von Julius Wolff zugrunde, das unter der Leitung des Herrn Ernst Simon einen höchst animierten Verlauf nahm.

Im Laufe des Jahres entwickelte sich im neuen Vereinslokale ein reges Leben; es fanden mehrere Liederabende statt, insbesondere aber wurde der Synagogengesang gepflegt und die Festgottesdienste der Herbstfeiertage in hervorragender Weise durch ihn gehoben.

Der „Israelitische Lehrerverein im ehemaligen Herzogtum Nassau“ wurde durch einen Eröffnungsgesang zu seinem am 22. November 1911 stattfindenden Verbandstage begrüsst.

Am Sylvesterabend wurde anlässlich des 48. Stiftungsfestes wieder ein grösseres Werk; „Das Märchen von der schönen Melusine“ von Heinrich Hofmann aufgeführt. Die Aufführung wurde auf vielseitigen Wunsch am 15. Februar 1912 wiederholt, indem von unserem Verein ein Wohltätigkeitskonzert im Saalbau der Turngesellschaft veranstaltet wurde, das einen glänzenden Verlauf nahm und für die israelitischen Wohlfahrtsanstalten den Reinertrag von Mk. 1200.— ergab.

Zu diesem Ergebnis hatte ausser der Wiederholung der schönen Melusine mit Frau Heinrich Rabinowicz in der Titelrolle, die gütige Mitwirkung der mit einer prächtigen, künstlerisch ausgebildeten Stimme begabten Frau Claire Bacharach, beigetragen; ebenso hatte auch das unter der Leitung des Herrn Wernicke stehende Doppelquartett sich um das Gelingen der Veranstaltung verdient gemacht.

An Stelle des bisherigen Organisten Josef Grohmann, trat mit Neujahr 1912, Herr Organist Friedrich Petersen. Unter seiner Mitwirkung und unter der künstlerischen Leitung des Herrn Musikdirektors Wernicke wurde zu Ehren der zum Kantoren-Verbandstage hier versammelten

Kantoren aus dem ganzen deutschen Reiche, ein Synagogen-Konzert gegeben, in welchem jüdische Gesänge in historischer Reihenfolge zum Vortrage kamen. Das Urteil der sachverständigen Zuhörerschaft über die Aufführung war ein sehr günstiges und unser Verein hatte sich durch die Darbietung deren Lob und lebhaftesten Dank erworben.

Im Hinblicke auf die am 18. Oktober 1913 50te Wiederkehr des Tages der Gründung unseres Vereins wurde das 49. Stiftungsfest am 4. Januar d. Js. in einfacher Form, hauptsächlich durch Solo-Vorträge unserer kunst- und stimmbegabten jungen Damen und einige hübsche Chorgesänge gefeiert, denen ein fideler Ball folgte. Von weiteren Festlichkeiten wurde für dieses Jahr abgesehen und alle Kräfte für die Feier des 50jährigen Stiftungsfestes zusammengefasst.

Ein Vorläufer für letzteres war die Herausgabe der „Wiesbadener Synagogen-Gesänge“ seitens der Herren Oberkantor Nussbaum und Musikdirektor Wernicke, eine Sammlung von gottesdienstlichen Gesängen, teils in hebräischer, teils in deutscher Sprache, welche unserem Vereine im Laufe der vergangenen 50 Jahre von deren Komponisten gewidmet worden sind. So manche dieser Gesänge hatten schon häufig, besonders an den hohen Feiertagen, die Synagogenbesucher erbaut und zur Andacht erhoben und es war ein glücklicher Gedanke, sie zu unserer Fünfzigjahrfeier auch anderen Gemeinden zugänglich zu machen. Bei der zu dem Zwecke eröffneten Subskription wurden die Gesänge von einer grossen Anzahl von Gemeinden, Kantoren und hiesigen Gemeindemitgliedern gezeichnet und es ist sowohl in Privatbriefen, als

in Zeitungsbesprechungen manch' schönes Wort der Anerkennung darüber zum Ausdrucke gelangt.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Hier sollte ursprünglich dieses Schriftstück geschlossen und als eine bescheidene Festarbeit für unseres Verein herausgegeben werden. — Leider war es mir wegen allzugrosser Inanspruchnahme für die Vorbereitungen des Festes selber, sowie meiner Berufstätigkeit nicht möglich, die Drucklegung frühzeitig genug bewerkstelligen zu können. Da die Schrift nunmehr post festum erscheinen muss, so möge das Protokoll über unsere „Fünfzigjahrfeier" von unserem Schriftführer Leopold Cohn verfasst, zum Schlusse noch unverkürzte Aufnahme finden.

„Die Feier begann am Samstag, den 18. Oktober 1913 mit einem sehr gut besuchten Festgottesdienste in der Hauptsynagoge am Michelsberg bei der Herr Stadt- und Bezirksrabbiner Dr. Kober die Festrede hielt und auf die vorbildlichen Leistungen unseres Vereins in eindrucksvollen Worten hinwies. Am selben Tage fand abends 8½ Uhr eine musikalische Aufführung in der Synagoge mit folgendem Programme statt:

1. Sinfonie für Orgel . . . . . A. Guillmant
   a) Introduktion und Allegro
   b) Pastorale
   c) Finale

   Herr Organist Friedrich Petersen

2. Chor aus: „Die Schöpfung", „Die Himmel erzählen" . . . . . J. Haydn

Soli: Sopran: Frau E. Zimmer-Glöckner
Tenor: Herr Benjamin Rosenstock
Bass: Herr Edmund Capell.

3. Andante religioso für Violine, Harfe und Orgel . . . . . Kwast

4. „Von Tempel zu Tempel“ jüdisches Musikepos . . . . . Otto Wernicke

Text von A. Nussbaum

Esther, Mirjam: Fräulein Emma Wernicke
Ruth: Frau E. Zimmer-Glöckner
Judith, Debora: Frau Hedwig Herterich
Der Erzähler: Herr A. Nussbaum.
Chor der Leviten, Chor der Judäer, Chor der heimkehrenden Frauen, Chor der heimkehrenden Krieger: Synagogen-Gesangverein.

An dem Konzert, welches gut besucht war und allseitigen Beifall fand, wirkten ungefähr 60 Sänger und Sängerinnen mit. Der Erlös betrug Mk. 650.—, wovon ein Teil für wohltätige Zwecke verwendet werden soll. Das Hauptverdienst für das gute Gelingen der musikalischen Veranstaltung kommt in erster Linie Herr „Oberkantor Nussbaum, der den Text zu dem Musikepos „Von Tempel zu Tempel“ in poetischer Form verfasst hat und dann unserem Dirigenten Herrn Musikdirektor Otto Wernicke zu, der das Werk komponiert hat. Nach dem Konzert fanden sich viele aktive und unaktive Mitglieder im Klublokale zusammen, um den Rest des Abends in gemütlicher Weise zu verbringen. — Am Sonntag, den 19. Oktober, vormittags 11½ Uhr, fand im Saalbau der Turngesellschaft der eigentliche Festakt statt, der mit dem Choral „Die Himmel rühmen“ von Beethoven, eingeleitet wurde, woran sich die Begrüssungsansprache des Vize-Präsidenten, Herrn Sally Baer schloss. Nunmehr folgte die sowohl stilistisch wie inhaltlich vorzüglich ausgearbeitete Festrede unseres Präsidenten Herr

Benedict Straus, worin er einen Rückblick warf auf die Vergangenheit des Vereins bis zum heutigen Tage und uns manch Interessantes und Fesselndes zu sagen wusste. — Eine demnächst erscheinende Festschrift wird die gewünschte Ergänzung zu der Festrede bringen. Es folgten nun die Ehrungen der dem Vereine noch angehörenden Gründer, Justus Bacharach, Meyer Bonheim, Simon Hess, Moritz Meyer und M. D. Strauss in einer an jeden einzelnen gerichteten eindrucksvollen Ansprache, die ihre Wirkung nicht verfehlte und eine ausserordentlich feierlich-ergreifende Stimmung unter den Zuhörern auslöste. Herrn Benedict Straus, das einzige aktive Mitglied unter den Gründern des Vereins, ehrte später in von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Worten Herr Sally Baer; reicher Beifall folgte seinen Worten, ein Zeichen, welcher Beliebtheit Herr Straus sich unter den Mitgliedern des Vereins und darüber hinaus, erfreut. Es wurden ihm als Ehrengeschenk ein prächtiges Gemälde überreicht und ausserdem hat der Verein sein Bild für das Vereinslokal anfertigen lassen. — Die 6 Gründer wurden durch goldene Vereinsabzeichen geehrt, während die dem Vereine mehr als 25 Jahre aktiv angehörenden Herren Louis Rosenthal, Heinrich Baer, Josef Baer, Eduard Cürten und Melchior Ballhaus silberne Abzeichen erhielten und die Damen Frau Carry Rosenthal, Frau Mina Pollach und die Herren Hugo Baer und Max Sulzberger für 25jährige aktive Mitgliedschaft unter Verleihung von Diplomen zu Ehrenmitgliedern ernannt wurden. Für ganz besondere Verdienste um den Verein, die von Herrn Straus in einer entsprechenden, schönen An-

sprache gebührend hervorgehoben wurden, erhielten Herr Stadt- und Bezirksrabbiner Dr. Adolf Kober und Herr Oberkantor Abraham Nussbaum, ebenfalls unter Verleihung von Diplomen die Ehrenmitgliedschaft, während Herrn Musikdirektor Otto Wernicke ein vom Verein gestifteter Lorbeerkranz mit Widmung überreicht wurde. Es überbrachten Glückwünsche: für den Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde: Herr Stadtverordneter Simon Hess, der die Mitteilung machte, dass der Vorstand dem Vereine als Ehrengeschenk ein Konversationslexikon mit Schrank zugedacht habe; ferner für die „Nassau-Loge deren Vizepräsident Herr Dr. Kober, für den Verein zur Förderung des Handwerks unter den Juden Herr Regierungs-Baumeister Hess, für den Verein für jüdische Gechichte und Literatur Herr A. Bielefeld, für den jüdischen Jugendverein Herr Edmund Capell, für den Männergesangverein „Concordia" 3 Herren dessen Vorstandes unter Ueberreichung eines Beethovenbildes; ausserdem kamen eine Anzahl schriftlicher und telegraphischer Glückwünsche von Behörden, Vereinen und Privatperson zur Verlesung. Nach Absingen des niederländischen Dankgebetes hatte die sehr eindrucksvolle Feier um 1½ Uhr ihr Ende erreicht. Abends um 7 Uhr fand im Saalbau der Turngesellschaft ein Festessen mit darauffolgendem Ball statt, die einen sehr gemütlichen Verlauf nahmen. Der Verein kann mit berechtigter Befriedigung auf den nach jeder Richtung hin glänzenden Verlauf seiner Fünfzigjahrfeier zurückblicken.

„Hoffen und wünschen wir, das die festlichen Veranstaltungen wesentlich dazu beitragen werden, das Ansehen des Vereins nach aussen zu heben und demselben neue Mitglieder zuzuführen."

Mitgliederliste des Synagogen-Gesangvereins am 1. November 1863.

1. A. Mayer bei Sal. Herz
2. A. Ullmann „ „ „
3. Adolf Wolf bei Mos. Wolf
4. Bened. Straus „ „
5. Simon Sulzberger
6. A. Levi
7. Julius Haimann
8. M. Bonheim
9. David Strauss
10. S. Strauss bei Mor. Mayer
11. Max Tendlau
12. Max Hess
13. Simon Hess
14. Markus Baum
15. Salomon Baum
16. Samuel Strauss
17. Sam. Flörsheim
18. Advokat Strauss
19. Lehrer Rosenstrauss
20. Simon Meyer bei B. Jonas
21. Ernst Fay
22. Jakob Fürth
23. Dav. Levitta bei J. Mayer jr.
24. Leop. Marx b. M. Liebmann
25. Benj. Wolf
26. Moritz Meyer
27. Abr. Löwenthal, Schierstein
28. H. Herz, Metzger
29. Dr. Herz
30. J. Liebmann
31. B. H. Baer
32. Jakob Loeb bei Jos. Wolf
33. Just. Bacharach „ „
34. A. Jaskewitz
35. Ed. Käsebier
36. Leopold Rosenthal
37. I. Heimerdinger
38. D. Fay
39. Lehmann Strauss
40. S. I. Meyer
41. Heinr. Heymann
42. Maier Liebmann
43. J. Jonas
44. H. Löwenherz
45. B. Rubens
46. Herrmann Strauss
47. B. Rosenstein
48. A. M. Strauss
49. Moses Wolf
50. Max Jonas
51. J. Hertz
52. I. M. Baum
53. Moritz Mayer
54. Josef Wolf
55. Isack Hirsch Baer
56. S. Jacobi
57. Jakob Levi
58. Adolf Sabel
59. A. Wagenheim
60. M. Seckbach
61. S. Gerson
62. Julius Herz
63. Otto Würzburger b. Ph. Fehr
64. S. F. Sabel
65. Herz, Obermedizinalrat
66. Julius Horwitz
67. Leopold Drey
68. J. Tendlau
69. Moritz Strauss
70. Julius Stern
71. B. Berlé
72. Dr. Heymann

Präsidenten des Synagogen-Gesangvereins. 1863—1913.

1863—1865	Herr	Max Hess
1865—1868	„	Simon Hess
1868—1870	„	Max Tendlau
1870—1871	„	Moritz Heimerdinger
1871—1877	„	Benedict Straus
1877—1881	„	Simon Hess
1881	„	Albert Reifenberg
1881—1887	„	Benedict Straus
1887—1892	„	Albert Reifenberg
1892—1895	„	Louis Rosenthal
1895—1899	„	Benedict Straus
1899—1902	„	Sally Hamburger
1902—1913	„	Benedict Straus

Dirigenten des Synagogen-Gesangvereins.

1863—1869	Herr	Musikdirektor Franz Fischer
1869—1870	„	Kapellmeister Wilh. Freudenberg
1870—1871	„	Musiklehrer Lipp
1871—1872	„	Kapellmeister Freudenberg
1872—1873	„	Musiker Sinzig
1873—1877	„	Musiklehrer I. Wendel
1877—1902	„	„ Karl Koch
1902—1906	„	„ Karl Heuss
1906—1908	„	Kapellmeister Pfeiffer
1908—1909	„	Musiklehrer Burkhart
1909—1913	„	Musikdirektor Otto Wernicke

SEP 1943

SEP 1945